

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reise Sr. Königlichen Hoheit des Erbgrossherzogs Friedrich August von Oldenburg in Ländern des Orients und auf dem Nil

Constantinopel, Klein-Asien, Syrien und Palästina - October 12 - December
21, 1874

Lüttge, Adolph

Oldenburg, 1877

IV. In Syrien und Palästina. (November 21. bis Dezember 21.)

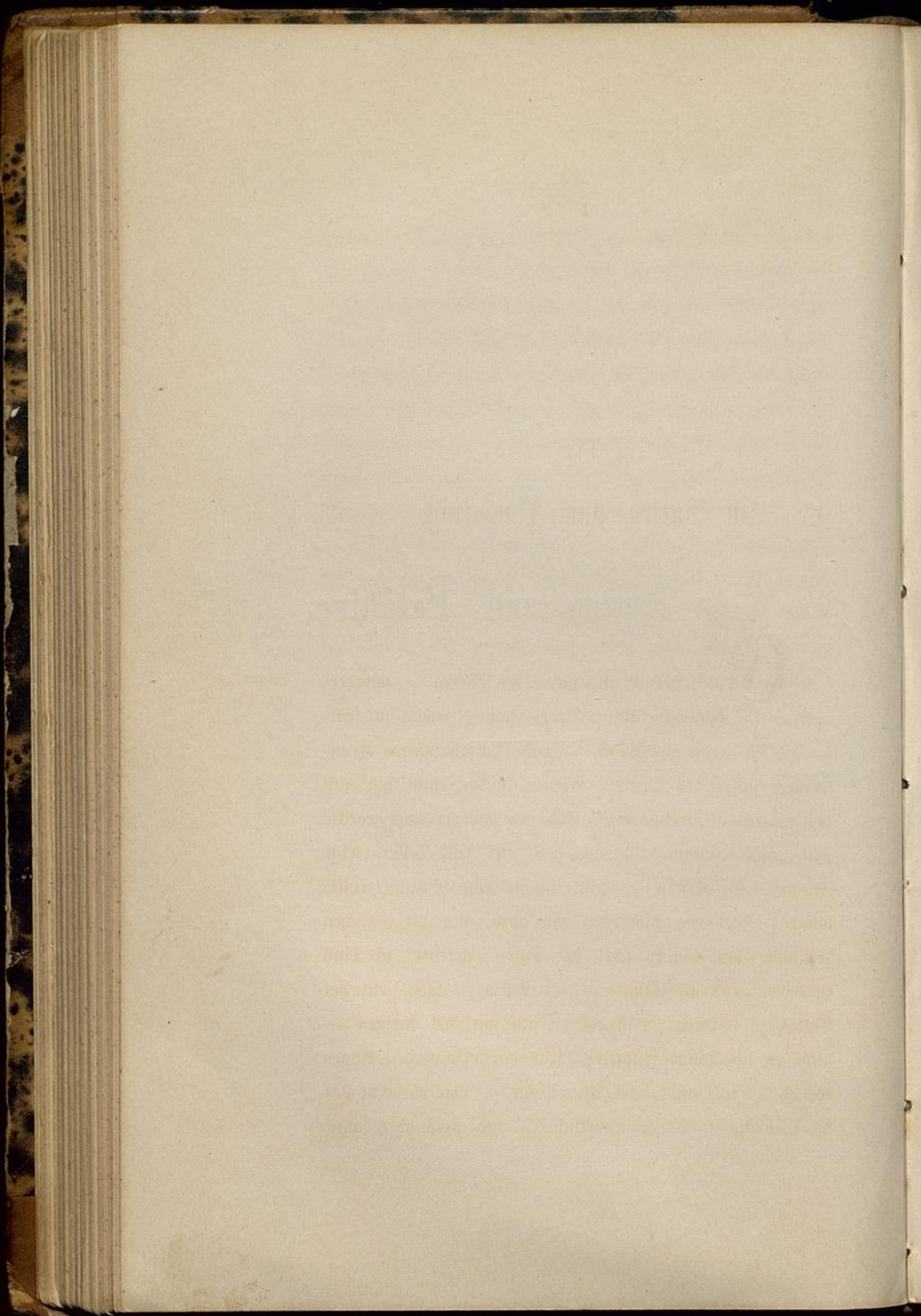
urn:nbn:de:gbv:45:1-6229

IV.

In Syrien und Palästina.

10*





IV.

In Syrien und Palästina.

(November 21. bis December 21.)



in fester Grund unter den Füßen — wunderbares Gefühl! Große, hohe Zimmer mit seitrechten Wänden; gerade herabhängende Kronleuchter unter den Decken; Möbeln, welche nicht hin und her tanzten — merkwürdig! Und nun gar erst eine gedeckte Tafel ohne „violon“ — und doch fiel kein Teller, keine Flasche von derselben, nicht einmal eine Orange rollte hinab! Oder wie kam man nur dazu, sich auf einfachen Stühlen, mit dem Gesichte der Tafel zugekehrt, zu Tisch zu setzen, und wie konnte es der Kellner wagen, mit der Linken zu serviren, während er sich mit der Rechten — nicht an der Wand festhielt? Und durfte man den Augen trauen — saß nicht dort eine Dame — war es nicht gar die „Fürstin?“ — Ja, wirklich — und doch hörte man

Beirut.
Nov. 21.

nicht „Winnie“ rufen, und nicht einmal stöhnte Jemand steirisch! Welch eine wunderbare Welt!

Aber der Mensch gewöhnt sich an Alles, und im vorliegenden Falle fand man es nach und nach wieder ganz natürlich und selbst angenehm, daß man aufrecht gehen und stehen konnte, ohne zu balanciren oder sich festzuhalten bald links, bald rechts, und daß man einen beliebigen Stuhl wählen und sich auf demselben niederlassen konnte, wo es beliebte, ohne daß eine unfreiwillige Luftfahrt in unmittelbarer Folge zu befürchten gewesen wäre. Freilich, als man nach Tisch im Salon saß, dessen Fenster nach der See hinausführten, hätte man noch immer sich auf dem Wasser wäghen mögen; denn draußen tobte der Sturm in alter Weise, und das Meer brandete mit furchtbarer Gewalt, so daß es an dem gewohnten Lärm nicht fehlte.

Nov. 22.

Am folgenden Morgen bot sich im Hofe des Hôtels ein überraschend angenehmer Anblick: der vom General-Consul Weber dem Erbgroßherzog empfohlene Reisedragoman Michel Schaya, genannt Nachle, die „Palme“, hatte die Zelte aufgeschlagen, deren man auf der bevorstehenden Reise durch Syrien und Palästina sich zu bedienen hatte. Die Zelte sahen so einladend aus, daß man am liebsten den Marsch sofort angetreten hätte. Auch die Pferde, welche Nachle zur Auswahl herbeigeschafft, machten einen sehr Vertrauen erweckenden Eindruck. Da außerdem die Forderungen, welche der Reiseunternehmer für Bestellung von Reit- und Lastthieren, von Dienern, für Lieferung von

Zelten mit allem Comfort, wie auch von Speisen und Getränken aufstellte, nicht unbillig erschienen, so wurde Nachle engagirt.

Nachdem der Kanzler des General-Consulats, Dr. Herzbruch, sich beim Erbgroßherzog gemeldet hatte, begab man sich zum Besuche des Gottesdienstes in die Kapelle des deutschen Diakonissenhauses. Nach Beendigung desselben wurden unter Führung der Oberin und Vorsteherin des Waisenhauses und der höheren Töchterchule, Fräulein Louise von Trotha, wie auch des deutschen Prediger, die Räume der Anstalt durchwandert; die Waisenfräuler begrüßten den Erbgroßherzog durch den Vortrag mehrerer deutschen Lieder. Am Nachmittag wurde zunächst dem Johanner-Hospital ein Besuch gewidmet, in welchem zur Zeit namentlich viele Augenfranke Pflege genossen. Dann erwiderte der Erbgroßherzog den Besuch des Paschas von Beyrut, eines aus Polen gebürtigen, zum Islam übergetretenen Juden, bei welcher Gelegenheit man den mehr als zweifelhaften Genuß hatte, „Die Wacht am Rhein“ und „Ich bin ein Preuße“, sowie mehrere Opernmelodien von türkischer Regimentsmusik vortragen zu hören. Die Einrichtung der Kaserne war von der aus Constantinopel bekannten nicht verschieden.

Großes Interesse bot eine Spazierfahrt auf der von einer französischen Gesellschaft angelegten, nach Damascus führenden Chaussee, der Lebensader von Beyrut. Als solche darf man wohl mit Recht diese Straße bezeichnen;

denn seit ihrer Entstehung im Jahre 1860 hat sich die Einwohnerzahl von Beyrut, damals etwa 20,000, vervierfacht. Täglich vermitteln zwei Posten in je vierzehn Stunden den Personenverkehr zwischen den beiden Städten, während der Transport von Waaren durch mehrere täglich abgehende Züge von Frachtwagen in drei Tagen besorgt wird. Innerhalb der Stadt und die ersten Kilometer außerhalb derselben bildet die Chaussee den Sammelplatz der vornehmen, Wagen besitzenden Einwohner von Beyrut. Die Spazierfahrt wurde bis zu einem Pinienwalde ausgedehnt, der einst von einem Druzenfürsten zum Schutze gegen den von Süden vordringenden Sand gepflanzt sein soll. Auf beiden Seiten der Chaussee dehnten sich weite Maulbeerpflanzungen aus, von einander getrennt durch sicilianische Cactushecken. Wohin man den Blick wandte, sah man kleine Landhäuser, und hin und wieder eine Seidenfabrik. Die Villen der Vornehmen aber hatte man bei Gelegenheit der Besuche im Hospital und im Diakonissenhause in der westlichen Neustadt zu sehen bekommen. Meist im arabischen Geschmack erbaut, machten sie einen durchaus freundlichen Eindruck. Die innere, dem warmen Klima angemessene Einrichtung einer solchen Villa lernte man am Abend kennen, als der Einladung des General-Consuls Weber zu einer Theegesellschaft Folge geleistet wurde. Der Aufenthalt in den geräumigen und namentlich sehr hohen, um eine saalartige Halle gruppirten Zimmern war höchst angenehm. Hinsichtlich der Unterhaltung verlief der

Abend in genüßreichster Weise; außer den beiden Schwestern des General-Consuls, welche dem alten Herrn haushielten, waren der Pascha, der Kanzler mit seiner Gemahlin, der Prediger und ein Herr Schäfer zugegen; der Letztere lud zu einem Besuche der unter seiner Leitung entstehenden neuen Wasserleitung ein, welche dem schwer empfundenen Wassermangel in der Stadt abhelfen sollte.

Am folgenden Morgen fiel ein so starker Regen, daß der beabsichtigte Abmarsch nach dem Inneren noch hinausgeschoben werden mußte. Der Vormittag wurde daher meist im Hôtel zugebracht; auch unternahm man, als der Regen etwas nachgelassen, eine Wanderung durch den Bazar, wo die Fabrikation von Filigran-Arbeiten hauptsächlich Interesse gewährte. Nach Mittag hatte sich der Himmel soweit aufgeklärt, daß man zu Pferde steigen konnte, um der Einladung des Ingenieurs Schäfer zur Besichtigung der Wasserwerke Folge zu leisten. Der Weg führte wohl eine halbe Stunde lang durch die Stadt nach Osten, dann, nach Durchwattung des Beyrut-Flusses, auf dem Uferlande an der St. Georgs-Bai nördlich, wo sich Gelegenheit bot, die Schnelligkeit der für die bevorstehende Reise gemietheten Pferde zu erproben. Der Ausflug gewährte, soweit das Reiten in Betracht kam, sehr viel Vergnügen; am Ziele aber, das nach etwa zwei Stunden erreicht wurde, sollte es an einiger Unannehmlichkeit nicht fehlen. Um das Wasser des Hundsflusses, Nachr el Kelb, in die soeben durchmessene, bis Beyrut sich erstreckende

Nov. 23.

Ebene zu leiten, war es nöthig gewesen, einen vom Libanon bis an das Meer vorspringenden Felsrücken zu durchbohren; der von Herrn Schäfer angelegte, 1 Kilometer lange, 1 Meter breite und 1,60 Meter hohe Stollen war vor Kurzem vollendet, und der glückliche Baumeister hat sich nun die Ehre aus, dem Erbgroßherzog sein Werk eingehend zeigen zu dürfen. Anfangs war die Wanderung durch den Tunnel unbequem, da man bei sehr gebückter Haltung fortwährend über die Schwellen eines Schienenstranges fortschreiten mußte; dann wurde sie bei wachsender Finsterniß unangenehm, von der Mitte des Tunnels an aber geradezu unerträglich, da hier, wo der Schienenweg endigte, zu den übrigen Widerwärtigkeiten noch fußhohes Grundwasser sich gesellte. Bewunderung wurde daher dem Werke nicht gerade gezollt. Doch entschädigte der Blick in das wildromantische Thal des Nachr el Kebb einigermaßen für die ausgestandenen Strapazen. Als Rückweg wurde der steile Pfad über den Berg dem Stollen vorgezogen. Nachdem die enttäuschten Wanderer in dem Blockhause der Ingenieure, der Herren Maxwell und Schäfer, einige Erfrischungen zu sich genommen und darauf noch die Pumpmaschinen, denen ähnliche auch in europäischen Städten existiren, besichtigt hatten, wurden die Pferde wieder bestiegen, und meist in Carrière ging es nach Beyrut zurück. — Beim Diner am Abend, zu welchem der General-Consul und der Kanzler, sowie der Ingenieur Schäfer und ein englischer Arzt, Dr. Brigstocke, welcher

den Betritt vom Hundsflusse her mitgemacht, Einladungen erhalten hatten, ging es sehr vergnügt zu, und erst spät am Abend trennte sich die Gesellschaft.

Der geräumige Hof des Hôtels bot am folgenden Morgen ein lebensvolles Bild: den Pferden wurden die europäischen Sättel aufgelegt; die Maulthiere wurden mit den fünf Zelten, mit großen Kisten, in welchen Tafel- und Kochgeschirr, mit Koffern und Säcken belastet; elf kräftige Saumthiere waren nöthig, um den gesammten Lagerapparat fortzuschaffen; außerdem nahmen sich die Treiber noch vier Esel mit, darunter einen hübschen Schimmel, um abwechselnd reiten zu können. Endlich war die Bepackung der Lastthiere vollendet, und die Pferde konnten bestiegen werden; gegen 8 Uhr erfolgte der Aufbruch.

Der Zug gewährte einen recht malerischen Anblick. Voran ritt Nachle in seinem schmucken arabischen Costüm, bestehend aus hellblauem, weitem Beinkleid und mit schwarzen Borten besetztem Saquet, welches, vorn weit geöffnet, eine dunkelblaue Sammetweste und eine grellbunte seidene Leibbinde sehen ließ; der Kopf war mit einem gelbbunten seidenen Tuche zum Schutze gegen die Sonne, einer Koffiye, umhüllt, so daß nur über der Stirn ein schmaler Streif des rothen Tarbusch oder Fez sichtbar blieb; ähnlich waren der Koch und zwei arabische Diener, wenn auch weniger elegant, gekleidet. Die Reisenden trugen über ihren europäischen Hüten weißbunte seidene Koffiyen.

Nov. 24.
Beginn der
Reise durch das
Innere.

Es war ein herrlicher, klarer Morgen, zunächst etwas kühl; zum ersten Male zeigte sich der Libanon den Blicken unverhüllt, ein wundervoller, schnell aufsteigender, majestätischer Gebirgszug, bis zu mittlerer Höhe mit dem zur Zeit allein vorhandenen matten Grün der Olivenbäume bedeckt, weiter hinauf kahl und zerrissen, an einzelnen höchsten Stellen von glänzendem Schnee gekrönt. Weit hinauf ließ sich die Damascener Straße als leuchtendes Band erkennen.

Bis an den Fuß des Libanon begleitete General-Consul Weber, welchen man wegen seines überaus lebenswürdigen Wesens im höchsten Grade schätzen gelernt hatte, mit noch einem Consulsbeamten den Reiterzug; hier, wo die erste Steigung der Straße begann, bei dem Denkmal des vormaligen Gouverneurs des Libanongebietes, Franko Paschas, verabschiedeten sich die beiden Herren, um nach Beyrut zurückzukehren. Bald genoß man herrliche Blicke über die Ebene und das Meer, immer schöner, je höher man auf der im Zickzack steigenden Straße gelangte. Die Georgsbai zeigte sich jetzt tiefblau; nur unmittelbar vor den Mündungen der Flüsse hatte das Wasser noch seine schmutziggelbe Farbe. Zahllose Segelschiffe hatten die Anker gelichtet und trieben vor dem günstigen Ostwinde dahin. Die bedeutende Ausdehnung von Beyrut ließ sich von hier deutlich übersehen, da auch die entferntesten Häuser in ihrem hellen Kleide zwischen dem spärlichen Grün der Gärten herüberleuchteten. Es war ein wundervolles Panorama.

Gegen Mittag war eine Höhe von etwa tausend Meter erreicht; man stieg ab, um im Schatten vor einem Khan zu frühstücken. Obgleich das Thermometer selbst hier 24° R. zeigte, war die Hitze doch nicht drückend, da die Luft ungemein leicht war, so daß man sogar den Hauch sehen konnte. Nachle breitete Teppiche auf dem Boden aus und besetzte das Tischtuch so reichlich mit kalten Fleischspeisen, englischem Jam und inländischen Früchten, daß ihm Einhalt geboten werden mußte. Zum Schluß wurde die angenehme Entdeckung gemacht, daß der Koch einen vorzüglichen arabischen Kaffee zu bereiten verstand; auch der Libanon-Tabak, etwas verschieden von dem „türkischen“, war von angenehmem Geschmack. Nachdem etwa anderthalb Stunden geruht war, ging es wieder bergan; mehrere Züge von Frachtwagen, sowie die Personenpost, bespannt mit Maulthieren und Pferden, kamen entgegen. Dünner und dünner wurde die Luft; die Vegetation hörte auf; leichte Wolken umhüllten wiederholt mit ihrem Nebel die Reiter. Immer noch bot sich im Westen der wundervolle Anblick von Land und Meer; erst als nach zweistündigem Ritt die Paßhöhe, etwa 1500 Meter, erreicht war, mußte man von der schönen Landschaft Abschied nehmen. Doch es dauerte nicht lange, so bot sich nach Osten großartige Augenweide, die gewaltige Thalmulde von Cölesyrien (Bekaa), begrenzt im Osten durch den schönen Bergzug des Antilibanon, im Südosten durch den schneegekrönten, langgestreckten Hermon. Der Reiz der

schon an und für sich großartig schönen Landschaft wurde durch die Beleuchtung noch erhöht. Die Sonne neigte sich: man sah den Schatten des Libanon mehr und mehr Terrain in der Ebene gewinnen; höher und höher stieg er an der östlichen Thalwand; nur der Kamm glühte noch im Feuer der Sonne. Als auch dieser von den nächtlichen Schatten umhüllt war, stieg der Vollmond, eine riesige, rothglühende Kugel, über dem Gebirge empor; bald verwandelte sich ihre Gluth in Silberglanz; von diesem übergoßen gewährte Ebene und Gebirge, namentlich der schneebedeckte Hermon, einen zauberhaften Anblick.

Lager bei
Mefse.

Man war nach mehrstündigem Ritt an den Fuß des Libanon gelangt; auf einem freien Platze bei dem kleinen Orte Mefse sollte das Lager aufgeschlagen werden, wo fast gleichzeitig mit den Reitern die Maulthiere, die auf dem alten Saumpfade das Gebirge überschritten hatten, eintrafen. Das Aufschlagen und Aufbliren der Zelte nahm etwa eine halbe Stunde in Anspruch. Der Erbgroßherzog bezog ein Zelt allein, Hauptmann v. Philipsborn und Dr. Lüttge richteten sich in einem zweiten ein; ebenso erhielten der Kammerdiener Oberländer und der Diener Bünning ein gemeinschaftliches Zelt. Das vierte sollte als Speisefalon dienen und in dem fünften befand sich die Küche. Der inneren Einrichtung fehlte es an Nichts: zusammenschlagbare Bettstellen, Toilettentische, Stühle; in dem Speiszelt eine geräumige Tafel, beleuchtet durch zwei Kandelaber aus Britannia-Metall; Tafelgeschirr aus Por-

zellan, Tischgeräth aus Silber: so bequem und selbst luxuriös hatte man sich die Zelteinrichtung bei der vorläufigen Musterung derselben in Beyrut doch nicht vorgestellt. Schon nach anderthalb Stunden kündigte Nachle an, daß das Diner servirt sei; noch mehr aber, als durch diese schnelle Fertigstellung war man durch die Menge und die vortreffliche Zubereitung der Speisen überrascht, so daß des ersteren Umstandes wegen Nachle abermals zur Einschränkung ermahnt werden mußte. Der spätere Abend verlief in der angenehmsten Weise; man unterhielt sich, las aus dem Reisehandbuch vor, schrieb Tagebücher: der Lageraufenthalt war ein höchst gemüthlicher. Während der Nacht mußten je zwei von den arabischen Dienern abwechselnd die Wache übernehmen, hauptsächlich der Pferde und Lastthiere wegen, welche in mehreren Reihen neben einander lagerten; ein Ueberfall von Räubern oder Dieben war in dieser Gegend nicht eben zu befürchten. Auch verlief die Nacht völlig ruhig; die Betten waren vorzüglich.

Um 9 Uhr Morgens wurde der Lagerplatz verlassen, nachdem das Ab schlagen der Zelte und die Belastung der Maulthiere wohl zwei Stunden in Anspruch genommen hatte. Bis Stora verblieb man noch auf der Damascener Straße; dort zweigte sich eine noch unfertige Chaussée nach Nordosten ab, welche nun verfolgt wurde. Zur Rechten hatte man die kahle Ebene, zur Linken die kahlen Abhänge des Libanon; Kieselsteine von der Dicke einer Faust und

Nov. 25.

von röthlicher Farbe bedeckten in dichten Massen die Felder: so schön die Ebene am Nachmittag vorher von der Höhe der Damascener Straße aus anzusehen gewesen, so nüchtern und traurig zeigte sie sich in der Nähe. Hätte man nicht hier und da Grenzsteine zwischen Feldern gesehen und zuweilen einen Bauer, so würde man gar nicht auf den Gedanken gekommen sein, daß diese Kieselsteinwüsten Fruchtfelder seien. Aber die spärliche Ackerkrume zwischen den Steinen mußte doch wohl fruchtbar sein, da sich auf manchen Feldern recht kräftige Stoppeln zeigten. Auch wurden einige für die nächste Ernte bestellt: ein Mann streute den Samen auf Steine und Stoppeln, ein zweiter folgte mit hölzernem Pfluge ohne Räder, und gab den Steinen eine neue Lage.

Zahle. Nach anderthalb Stunden Reitens im Schritt — die Beschaffenheit des Weges erlaubte keine andere Gangart — erreichte man die am Ausgange eines Querthales romantisch gelegene Stadt Zahle (Sachleh); der Weg zu derselben führte über eine Anhöhe, von der aus die Stadt mit ihren weißen, terrassenartig an den ziemlich steilen Ufern des durchströmenden Fließchens aufgebauten Häusern einen sehr freundlichen Anblick gewährte. Ein stattliches Gebäude, Jesuitenkloster, ziemlich hoch an dem steil aufsteigenden Gebirge gelegen, bildete den Abschluß des Städtchens nach Westen zu. Grüne Wiesen und eine hochragende Pappelart erhöhten die Freundlichkeit des Anblickes. Zahle, hauptsächlich von Maroniten bewohnt,

war während der Christenmorde seitens der Drusen und Muselmänner im Jahre 1860 ein Hauptschauplatz dieser Gräueltaten gewesen. Das Innere der Stadt bot einen grellen Gegensatz zu ihrem angenehmen Aussehen aus einiger Entfernung und von oben; man hatte sich auf viele ebene kleine Plätze gefaßt gemacht, fand aber in der Wirklichkeit nur sehr enge, steile und namentlich sehr schmutzige Gäßchen. Was man für ebene Plätze gehalten, waren die flachen Dächer der Häuser, die bei dem halsbrecherischen Ritt durch die Stadt nicht den Reitern, sondern nur der lieben Ortsjugend zu Statten kam, welche in Schaaren sich auf denselben versammelte, um die fremden Christenbrüder mit dem Rufo „Bafschijeh“ (bitte, mein Herr, schenken Sie mir einen Pfennig) zu begrüßen. In der Mitte des Ortes wurde der Bach auf einer hochgewölbten Brücke überschritten. Nur eine Annehmlichkeit bot der Ritt durch die Stadt: man fand im Bazar vorzügliche Weintrauben, welche bei der herrschenden Hitze ein großes Labjal waren. Außerhalb des Ortes machte Nachle auf das „Grab Noahs“, das bei den Gläubigen in großer Verehrung stehen soll, aufmerksam; da aber selbst Nachle, welcher recht viel Interessantes zu zeigen sich bemühte, von demselben sagte „que c'est pas grand' chose“, so ritt man vorüber. Die Landschaft änderte im Laufe des Tages ihren Character nicht mehr, ausgenommen, daß die unfertige Chaussee einem Saumpfade Platz machte. Doch zog ein Complex von Bäumen, aus welchen Ruinen hervorragten, auf der Ostseite

der Ebene am Fuße des Antilibanon die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf sich; es war Baalbek, dessen prächtige Säulen sich aus solcher Entfernung erkennen ließen. Fast genau westlich von dieser Stadt, bei El Hadeth, fand man bei Sonnenuntergang die Zelte bereits aufgestellt: die Führer der Maulthiere hatten sich den zweistündigen Frühstücksaufenthalt der Reiter zu Nuze gemacht. Das Lager war bei einer Quelle aufgeschlagen, aus welcher Frauen aus dem etwa fünfzehn Minuten höher gelegenen Orte zu schöpfen kamen; sie boten einen recht malerischen Anblick, wie sie mit ihren großen kupfernen Gefäßen auf dem Kopfe von dannen zogen.

Nov. 26.—29. Während der Nacht war das Thermometer auf
 Cedern + 3° R. gesunken; vielleicht war diese bedeutende Ab-
 des Libanon. fühlung die Veranlassung zu einer starken Erkältung, von
 Baalbek. welcher Dr. Lüttge am folgenden Morgen heimgesucht war. Er mußte deswegen darauf verzichten, an dem Ausfluge nach den Cedern des Libanon, welcher recht anstrengend zu werden versprach, Theil zu nehmen, und ritt in Begleitung des arabisch-maronitischen Dieners Anton nach Baalbek voraus. Hier fand er im Hause eines Maroniten sehr freundliche Aufnahme; ein junger arabischer Arzt, welcher in Beyrut und Constantinopel seine medicinischen Studien gemacht hatte und der französischen Sprache sehr wohl mächtig war, stellte ihn bald wieder her und leistete dem Vereinsamten in Gemeinschaft mit einem Freunde, dem „Telegraphendirector“, welcher ebenfalls sehr gut fran-

zösiſch ſprach, freundlichſt Geſellſchaft. Erſt am vierten Tage um Mittag trafen der Erbgroßherzog und Hauptmann von Philipſborn in Baalbek ein. Dr. Lüttge ritt ihnen bis an den Drontes, welcher ebenſo wie der Leontes weſtlich von Baalbek in der Ebene aus Sümpfen ſeinen Urfprung nimmt, entgegen, begleitet von den beiden Ortsfreunden. Da gab es nun viel zu erzählen. Die Expedition nach den Cedern war in der That mit großen Strapazen verbunden geweſen, und außerdem hatte das Wetter ſich recht ungünſtig gezeigt. Während der Nacht vom 26. zum 27. November waren die Zelte, die bei Min Ata (Quelle Ata) aufgeſchlagen, durch den heftig wüthenden Sturm in die Höhe gehoben und theilweiſe umgeriſſen worden, und ſtrömender Regen hatte am folgenden Morgen den Ausbruch zur Ueberſteigung des Libanon-Kammes verhindert. Der ganze Tag war wegen des faſt ununterbrochen fortdauernden Regens in den Zelten zugebracht; doch hatte es hier an Unterhaltung und Amüſement nicht gefehlt, da ſich alsbald die Einwohner des kleiner, 5000' hoch gelegenen Ortes Min Ata bei dem Lager eingeſtellt, um den chriſtlichen Brüdern aus dem Abendlande ihre Reverenz zu machen und ſie zugleich um Hülfe in ihren Nöthen anzugehen. Ein junges Chriſtenmädchen war vor kurzer Zeit von einem Türken entführt worden: zur Wiedererlangung der Tochter wünſchten die Eltern den Beiſtand der Europäer — ein ſchwieriges Anſinnen für die letzteren, nicht zu ſchwierig indeſſen, daß nicht ein Verſuch hätte

gemacht werden sollen. (Hauptmann v. Philipsborn berichtete über den Vorfall nach einigen Tagen an den General-Consul Weber in Beyrut und erhielt von diesem in Kairo die Nachricht, daß es ihm gelungen sei, die Entführte zu entdecken und die Eltern zu beglücken). Ein anderes für die Einwohner von Min Aita recht trauriges Ereigniß, die Beerdigung einer alten Frau, hatte sich für die Reisenden zu einem ziemlich komischen gestaltet. Zunächst war durch eine Deputation bei dem Erbgroßherzog angefragt worden, ob das Begräbniß beginnen könne. Nachdem sodann die in Tücher gehüllte Leiche ins Grab gelegt, hatte man abermals anfragen lassen, ob der Prinz noch Befehle habe, ehe man den Grabhügel aufschüttete. Daraufhin hatte der Erbgroßherzog durch Spendung eines Almosen an das leidtragende Dorf geantwortet, wodurch der an der Spitze stehende Priester zu solcher Nührung hingerissen war, daß er beschloß, für glückliche Ausführung der Expedition nach den Cedern am folgenden Morgen eine Messe zu lesen.

Nach einer abermals sehr stürmischen Nacht war man am zweiten Morgen aufgebrochen; bald hatten die Pferde zurückgelassen werden müssen wegen der zu rapiden Steigung des kaum mehr als Fußpfad zu bezeichnenden Weges. Man war in die Region des damals alle höheren Gegenden des Libanon bedeckenden Schnees gelangt und hatte sich durch diesen noch etwa zweitausend Fuß hinaufarbeiten müssen, um die Paßhöhe zu erreichen, welche 2348 Meter

über dem Mittelmeere liegt. Hatte man bis dahin bei etwaigem Rückblick die schöne Aussicht auf die Ebene von Cölesyrien und den Antilibanon und Hermon, auf die durchschrittenen Particen des Libanon mit mehreren Gebirgsseen gehabt, so war von nun an der Blick auf das herrliche Panorama nach Westen gefallen, mit dem Cedernwäldchen in einer tiefen Schlucht im Vordergrunde und dem wundervollen blauen Spiegel des Mittelmeeres jenseit der schönen Gebirgslandschaft. Nach etwa zweistündigem sehr mühsamem Hinabsteigen durch Schnee und Geröll war man in die Schlucht und zu den Cedern gelangt. Sie standen dort auf fünf kleinen Hügeln zwischen zwei Bächen, an Zahl etwa 350, unter denen viele prächtige alte und sehr starke Bäume. Die Höhe des Ortes über dem Meeresspiegel betrug 1925 Meter. Nachdem die Wanderer unter den herrlichen Bäumen mit ihren riesigen, nach Art der Eichen sich ausbreitenden, mit zahllosen Zapfen besetzten Zweigen gefrühstückt und der Ruhe gepflegt, hatten sie den beschwerlichen Rückweg hinauf und hinab durch Schnee und Geröll nach Ain Nta unternommen, von wo sie am Morgen des 29. November nach einer ruhigeren Nacht zum Ritt nach Baalbek aufgebrochen waren.

Man war jetzt Baalbek ziemlich nahe gekommen. Schon lange hatten die Blicke mit Wohlgefallen auf der prachtvollen Gruppe der Tempelruinen geruht, welche, auf hoher Terrasse in die Ebene vorgeschoben gelegen, im Verein mit den rings anschließenden Baum-

Baalbek.

gruppen und den im Rücken aufsteigenden Vorbergen des Antilibanon ein höchst anmuthiges, reizvolles Bild darboten. Vor Allem herrlich erglänzten in den Strahlen der Mittagssonne sechs Säulen von riesiger Höhe, verbunden durch einen Architrav, welche einst mit vielen Schwestern das Peristyl des großen Jupitertempels von Heliopolis gebildet hatten. Rechts neben ihnen, auf einer weniger hohen Terrasse, erblickte man den noch völlig erhaltenen Cellabau und viele Säulen des Peristyls vom Sonnentempel. Bald waren die Grundmauern der Terrasse des großen Tempels erreicht; die Pferde wurden nach der Locanda, in welcher Dr. Lüttge die letzten Tage zugebracht, vorausgeschickt, und man begab sich sofort an eine Besichtigung der Ruinen.

Die Tempel. Die Basis, auf welcher die römischen Tempel errichtet worden sind, gehört einer viel älteren Zeit an, als diese. Zur Herstellung derselben sind Quader von ganz kolossalen Dimensionen verwandt worden; es findet sich deren eine große Menge, welche an zehn Meter lang sind; drei Baustücke aber sind noch gewaltiger, jedes fast zwanzig Meter lang und etwa vier Meter hoch. Und nicht etwa bilden diese Riesenblöcke den Mauergrund, sondern sie sind in beträchtlicher Höhe über dem Boden neben- und übereinander gethürmt. Der Steinbruch, in welchem sie gebrochen, liegt eine Viertelstunde Weges von dem Bauplatze entfernt; dort befindet sich ein vierter Koloss, welcher bis auf die eine Seite, an welcher er nicht vom Felsen losge-

trennt, fertig zur Einfügung in die Mauer zubereitet ist. Zu welcher Zeit und auf welche Weise jene Riesensteine, welche so genau behauen sind, daß sie kaum Fugen zwischen sich lassen, an Ort und Stelle geschafft seien — Fragen, die sich beim Anblick derselben unwillkürlich dem Staunenden aufdrängen — darüber herrscht völlige Ungewißheit. Fast möchte man an ein Volk denken, das bei den Aegyptern in der Lehre gewesen, wie denn die Araber den jüdischen König Salomo als den Erbauer der Mauer sowohl als der Tempel bezeichnen. Von jenen drei Riesensteinen führte bei den Alten das große Jupiter-Heiligthum den Namen Trilithon-Tempel.

Im Alterthum befand sich der Eingang zu dem letzteren im Osten, wo eine breite Treppe zu einem von Säulen getragenen Porticus hinanführte. Da diese Treppe verschwunden, so mußte man, um auf die Höhe der Basis zu gelangen, über Trümmer zu einer in der Mauer des Vorhofes befindlichen Bresche an der Nordseite hinanklettern, von wo aus zunächst der einstige Eingang, der Porticus, aufgesucht wurde. Von diesem sind noch die Thürme zu beiden Seiten mit reich verzierten Gemächern im Inneren erhalten, während die zwölf Frontsäulen zwischen denselben bis auf die Basis zerstört sind. Durch eine Pforte in der Rückwand des etwa elf Meter tiefen Porticus gelangte man in einen sechseckigen, an sechzig Meter tiefen Vorhof, dessen Umfassungsmauern mit Gemächern bis auf wenige Reste verschwunden; ein großartiges Portal

Der Jupiter-
tempel.

mit drei Durchgängen verbindet diesen mit dem zweiten, rechteckigen Vorhofe von der doppelten Tiefe des ersten. Die Umfangsmauern, vor welche auf den vier Seiten Gemächer vorspringen, sind bis auf jene oben angedeutete Bresche noch größten Theils erhalten. Die Mauern, wie die Gemächer, sind überaus reich durch Nischen und Gesimse verziert; Pilaster mit römisch-korinthischen Capitälen stehen zu beiden Seiten der Eingänge zu den halbrunden oder rechteckigen Gemächern. Der Hof gewährt noch heute einen überaus großartigen, reichen Anblick. Ein Bild der schlimmsten Verwüstung dagegen ist der eigentliche Tempel westlich vom großen Vorhof; was dort von Umfassungsmauern im Norden und Westen zu sehen ist, gehört arabischer und türkischer Zeit an, in welcher der gesammte Tempelcomplex auf der fünfzehn Meter hohen Basis zu einer Festung umgewandelt ward. Da sieht man an der Nordseite eine hohe Mauer sich erheben, aus allerlei alten Werkstücken, auch Säulenschäften, roh aufgerichtet; dergleichen auf der Westseite, wo eine breite Lücke einen malerischen Durchblick auf die Ebene und den Libanon gestattet. Nur an der Südseite stehen noch Reste von dem alten Jupitertempel, jene sechs Niesen Säulen des Peristyls, welche den Reisenden schon aus weiter Entfernung die Stätte von Baalbek angekündigt hatten. Neunzehn solcher wohl zwanzig Meter hohen Säulen standen ehemals an beiden Langseiten, je zehn an der Rück- und Vorderseite. Die Säulen sind nicht cannelirt und bestehen aus je drei

riesigen Trommeln. Auf den schönen römisch-korinthischen Capitälen ruht ein überreich geschmücktes Gesims. Unmittelbar über den Capitälen erblickt man einen dreifach überfragenden, glatten Architrav, dann einen Fries von enggestellten, mit sitzenden Löwen verzierten Consolen. Diese Löwenconsolen tragen einen weiteren Gesimstheil, der sich aus Eierstab, Zahnschnitt und nochmals Eierstab zusammensetzt. Darüber erblickt man eine zweite Consolenreihe, welche das weit vorragende, mit griechischer Kante und schöner Blätterstirn verzierte Dachgesims trägt. Der Baumeister ist wahrhaft verschwenderisch bei der Verzierung dieses ganzen Gesimses zu Werke gegangen.

Weit besser erhalten, als der Jupitertempel, noch an- Der Sonnen-
tempel.
muthiger, fast überladen schön in den Details der Ornamentik ist der Sonnentempel, welcher auf etwas niedrigerer Basis neben den sechs Säulen vom Jupitertempel sich erhebt. Die Betrachtung desselben wurde wiederum bei dem Portal an der Ostseite begonnen. Auch zu diesem Tempel führte ehemals eine Treppe von der Stadt aus hinan; an ihrer Stelle indessen erhebt sich jetzt ein arabischer Festungsbau, der einige gewölbte Zimmer enthält, und dessen Portal mit Tropfsteindecke an dasjenige der Moschee von Ephesus erinnert. Von der Treppe aus gelangte man ehemals zunächst in eine Vorhalle, abgeschlossen rechts und links durch das vorspringende Peristyl und durch Anten. Der Peristyl-Vorsprung ist nur noch auf der linken Seite erhalten, und zwar sind die beiden

Säulen, welche vor die Außenwand gestellt sind, cannelirt, während diejenigen des Peristyls glatte Schäfte haben. Das in die Cella führende Portal ist unglaublich reich ornamentirt. Die Pfeiler und der überliegende Querbalken tragen zwei breite Guirlandenstreifen, eingefasst durch schmalere Guirlanden, gewundene Rundstäbe, Blätterkanten. Die eine der beiden Hauptguirlanden setzt sich aus Blumenbouquets zusammen, zwischen denen Arabesken in buntester Mannigfaltigkeit die Verbindung herstellen; die andere wird durch Weinranken mit Trauben und Blättern gebildet, in denen zierliche Amoretten umherklettern, nach den Trauben haschend. Eine ähnliche, etwas breitere Guirlande zieht sich über dieser oberhalb des Querbalkens hin, und über ihr beginnt das Dachgesims des Portals, welches sich aus vorkragenden Eierstäben, Zahnschnitt, Consolen mit zwischenliegenden Rosetten, griechischer Kante und schöner Stirn von Arabesken und Blättern zusammensetzt. Zwei prächtige große Consolen tragen dieses Gesims auf beiden Seiten des Portals. Der Querbalken sammt dem überragenden Gesims ist aus drei großen Steinen gefertigt; von diesen ist der mittlere, keilförmig zwischengefügte seit einem Erdbeben im Jahre 1759 immer mehr herabgesunken und jetzt von einem rohen Steinpfeiler gestützt, welcher für den Gesamteindruck, den das Portal macht, allerdings nachtheilig ist, dem es aber zu verdanken ist, daß die Seitenmauern noch stehen. Der englische Consul Burton hat diese Untermauerung im Jahre 1870 bei der türkischen

Regierung endlich durchgesetzt. Von den Sculpturen, welche die Unterseite des Querbalkens trug, ist nun freilich nichts mehr zu erkennen.

Die inneren vier Wände der Cella sind durch canelirte corinthische Pilaster gegliedert, über deren reichen Capitälern ein Architrav und ein Fries mit triglyphenartigen Einschnitten herumläuft. Zwischen jedem Pilasterpaare befinden sich zwei Nischen übereinander, die unteren mit Rundbogengesims, die oberen von einem Metos überragt.

Das Gesims des Peristyls ist genau so gegliedert und geschmückt, wie dasjenige an dem Jupitertempel. Einen besonderen Schmuck der umlaufenden Säulenhalle aber bilden noch die prachtvoll sculptirten, etwas gewölbt ausgemeißelten Deckensteine. Stark vorspringende sculptirte Stäbe bilden Rosetten; aus den drei- oder vieleckigen Vertiefungen zwischen den Stäben schauen Büsten von Göttern, Kaisern und Kaiserinnen herab. — Von den fünfzehn Säulen an der nördlichen Langseite des Peristyls fehlen nur drei; die Rückseite ist stärker zerstört, ebenso die südliche Langseite, wo nur die vier ersten Säulen von der Front her noch aufrecht stehen. Auf dieser Seite erregt eine schräg an die Cellawand gelehnte halbe Säule dadurch Interesse, daß sich zwischen den beiden Trommeln derselben nicht die geringste Fuge gebildet hat; die in der Mitte des Querschnitts angebrachten eisernen Klammern, derenwegen viele von den Säulen dieses und des großen Nach-

bartempels von den Arabern oder Türken muthwillig zerstört sind, haben bei dem Sturz der Säule Widerstand geleistet.

Der Venus-
tempel.

Um zu dem dritten antiken Bauwerk von Heliopolis, dem kleinen Venustempel, zu gelangen, der in der Mitte des heutigen Ortes in einem Garten steht, begab man sich durch einen in römischer Zeit im Inneren der Tempelterrasse angelegten gewölbten Gang nach Baalbek hinab. Das kleine Aphrodite-Heiligthum ist ungemein zierlich. Um eine runde Cella stehen acht monolithische korinthische Säulen; diese sind durch einen Architrav mittelbar der Art miteinander verbunden, daß derselbe von der Cellawand aus mit den Enden von Halbkreisen zu den Säulen hinausragt. Zwischen den einzelnen Säulenpaaren erblickt man in der Cellawand eine von korinthischen Pilastern eingefasste Nische mit einer Muschel und überragendem Bogengefims als Decke. Der Stellung der Säulen entsprechend ist die Wand der Cella außerdem durch korinthische Pilaster gegliedert, zwischen deren Capitälern sich ein Fries mit hängenden Guirlanden herumzieht. Das auf dem Architrav ruhende Gefims ist wiederum in der Weise derjenigen an den beiden großen Tempeln sehr reich geschmückt. Im Inneren gewährt das so zierliche Heiligthum jetzt einen durchaus unerfreulichen Anblick.

Die Wanderer begaben sich nunmehr in die Locanda, wo Nachte inzwischen für ein bequemes Nachtlogis Alles hergerichtet hatte; die Zelte, während der Gewitterstürme

der letzten Nächte immer aufs Neue durchnäßt, wurden draußen zum Trocknen aufgespannt. Die Locanda, in welcher mehrere geräumige Zimmer für Reisende reservirt waren, so daß z. B. in den letzten Tagen außer Dr. Lüttge auch eine englische Gesellschaft, Herren und Damen, hier ein trockenes Unterkommen gefunden hatte, war wie alle übrigen meist einstöckigen Häuser von Baalbet im arabischen Style erbaut. Die Zimmer mit höchstens einem ganz winzigen Fenster nach der Straße zu, und dieses durch eine Holzklappe verschlossen, weil es an Glas fehlte, empfingen ihr Licht durch die Thür und durch eine Fensteröffnung vom Hofe her, wo dasselbe zunächst durch die geschweiften Spitzbogen eines umführenden Laubenganges durchdringen mußte. Offenbar zweckte diese Anlage auf möglichste Kühlehaltung der Zimmer ab. Specielle Erwähnung verdient auch wohl die Construction des flachen Daches. Roh behauene Stämme der an den Bächen bereits öfter beobachteten Pappeln, in ihrer Länge an Dicke mehr und mehr abnehmend, waren zunächst von Wand zu Wand gelegt; auf ihnen ruhten in der Quere dünnere Stangen, Zweige jener Bäume, auf diesen, wiederum in der Quere, Schilfhalme. Dieses Holz- und Rohrgerüst trug dann eine starke mittels steinerner Walzen gehörig dichtgemachte Riesenschicht. Man sah Steinwalzen fast auf allen Dächern liegen; sie mußten während der Regenzeit zur neuen Befestigung des Rieses öfters gebraucht werden.

Mittels der mitgeführten Stühle, Sessel und Tische

hatte Nachle die übrigens nur mit einem Holzdivan versehenen Zimmer ganz gemüthlich eingerichtet; ein wahrhaft festliches Aussehen erhielt das zum Speisetalon eingerichtete, als am Abend die dreiarmigen Candelaber ihren Glanz verbreiteten. Nach dem Diner machten die Honoratioren des Ortes ihren Besuch. Dr. Lüttge hatte mit ihnen viele Kämpfe wegen beabsichtigter Empfangsfeierlichkeiten zu bestehen gehabt. Der achtzigjährige Gouverneur, welcher den Rang eines Kaimakan, Obersten, einnahm, hatte wollen mit einem zum Zweck der Militäraushebung anwesenden anderen Kaimakan an der Spitze der in Baalbek stehenden Infanteristen dem Erbgroßherzog entgegenkommen und am Abend ein Diner veranstalten; der Maronitenpriester hatte die Absicht gehabt, seine Schuljugend Spalier bilden zu lassen; der „Telegraphendirector“ würde überglücklich gewesen sein, wenn er die Ehre hätte haben können, dem Prinzen die Einrichtung seines Apparates zu expliciren --- aber da der Erbgroßherzog solche Festlichkeiten nicht liebte, so hatte Dr. Lüttge sie zu hintertreiben gesucht, was ihm indessen schließlich nur vermittels der Zauberformel „le prince sera fâché“ kümmerlich gelungen war. Ihm selbst war der Telegraphenapparat nicht erspart geblieben, und der Subdirector hatte ihm zu Ehren eine halbe Stunde lang zwischen Baalbek und Zahle hin und her „kalligraphirt.“ Der Besuch, namentlich der beiden Kaimakan, gewährte indessen einiges Amüſement. Beide Herren sprachen nämlich nur türkisch, und die Unter-

haltung beschränkte sich in Folge dessen, da Niemand sonst zugegen war, der das Türkische hätte verdolmetschen können, auf das Anbieten von Cigaretten, Limonade und Kaffee nach Landesitte. Die unheimliche Stille, welche nur durch das Geräusch des den Wirth ehrenden möglichst lauten Schlürfens aus den Tassen unterbrochen wurde, kam nach etwa fünf Minuten beiden Parteien entschieden komisch vor. Plötzlich sprang der jüngere Kaimakan vom Divan auf, lief hinaus und kam nach einiger Zeit mit einem kräftigen Unterofficier zurück, welcher in der Mitte des Zimmers Stellung nahm. Dieser übersezte alsbald die Reden der beiden Türken ins Arabische, wobei er mit den Armen auf das Lebhafteste gestikulirte. Seine frische, fröhliche Miene, sein drolliges Wesen waren ungemein anziehend. Nachher wollte sich eben anschicken, die blumenreiche Sprache des jungen Unterofficiers ins Französische zu übertragen, als der „Telegraphendirector“ eintrat, welcher sofort das noch fehlende Glied in der Sprachenkette für sich in Anspruch nahm. Um seine Sache möglichst gut zu machen, begann er jeden Satz mit den Worten: „Savez-vous cequ' il dit? Il dit . . .“ Der Inhalt des Gespräches selbst bot des Interessanten eben nicht viel; die Medaille, welche der jüngere Kaimakan auf der Brust trug, und die er von dem Großherzog von Mecklenburg empfangen hatte, spielte dabei die größte Rolle. Nach diesen beiden höchsten Würdenträgern von Baalbek erschien noch der Maronitenpriester, glücklicher Weise ohne die Schuljugend, der Arzt, der

zweite Telegraphist und ein Antiquitätenhändler, in dessen Münzsammlung die Hauptrareität ein englisches Pennystück bildete, — genug, der Koch hatte an diesem Abend oft Kaffee zu bereiten.

Nov. 23. Am folgenden Morgen machte Heliopolis seinem alten Namen leider wenig Ehre; es regnete — und zwar syrisch. Wenn ein Land während des ganzen Jahres mit nur zehn Regentagen gesegnet ist, so darf es dann wohl auf eine gehörige Wassermenge Anspruch machen. Der Gedanke, bei solchem Wetter aufzubrechen, war zwar nicht einladend, aber man mußte sich darein finden. Und außerdem hatte man ja schon in Europa auf einige Regentage in Syrien gerechnet und demgemäß Vorsorge getroffen. Also gehörig gegen Nässe und Kälte geschützt bestieg man um 7 Uhr die Pferde.

Der Weg führte in südlicher Richtung an dem Steinbruch mit dem vierten Kieselquader vorüber in das Gebirge; der Hauptzug des Antilibanon blieb zur Linken. Zu sehen war nichts, als die nächste Umgebung, und hier erblickte man nur Felsen und Kieselsteine. Um 1 Uhr Mittags wurde der Ort Surghaya erreicht, wohin Nachle ein wenig vorausgeritten war, um in dem Hause eines ihm bekannten Bauern für das Frühstückskendevous Quartier zu machen. Auf einem zum Bache gewordenen Dorfwege hinaufreitend gelangte man an die niedrige Thür der Hütte, deren Inneres nur dadurch an eine menschliche Wohnstätte erinnerte, daß in der einen Ecke eine Feuerstätte sich befand.

Sein einziges Licht empfing der ziemlich große aber niedrige Raum durch die Thür. Nachdem ein Feuer angezündet war, lagerte man sich auf Decken, welche auf dem aus gestampfter Erde hergestellten Fußboden ausgebreitet wurden. Während gefrühstückt ward, langte der Gepäckzug an, in einem derart desolaten Zustande, daß der Gedanke, die nur dürftig bekleideten Männer mit ihren schwer belasteten Thieren in dem kalten Regen weiter ziehen zu lassen als eine Grausamkeit erschien. Es wurde deshalb beschloffen, den folgenden vielleicht besseren Tag in dem wenn auch noch so elenden Quartier abzuwarten. Einigermassen betäubend war die Entdeckung, daß der Koch mit den für das Diner bereits präparirten Vorräthen den Weg nach Zebedany, wohin man am Abend hatte gelangen wollen, allein fortgesetzt hatte; doch wußte der vielseitige Nachle diesem Uebelstande in vorzüglichster Weise abzuhelfen, und so fühlte man sich auch in dieser ärmlichen Hütte ganz gemüthlich. Nur mußte man sich möglichst in liegender Stellung am Boden halten, da der Rauch des Feuers, statt aus dem Kamin ins Freie zu ziehen, die obere Hälfte des Raumes in undurchsichtigen Massen occupirte, so daß man aufrecht stehend oder sitzend kaum athmen konnte.

Am Abend sorgte Nachle auch für Unterhaltung: die Wirthin, eine Dreißigerin, die man ihrem Aussehen nach aber für doppelt so alt hätte halten mögen, und ihre vierzehnjährige Tochter mußten tanzen; die nöthige Musik

entlockte ein wohlgenährter Bursche einer altersschwachen Flöte. Der Tanz bestand hauptsächlich in Gesticulationen mit den Armen, während die Füße und der ganze übrige Körper kaum Bewegungen machten. Zu etwas lebhafteren Motionen schwang sich ein im Allgemeinen sehr träger sechzehnjähriger Bursche auf, der Bräutigam des Mädchens. Dieser hoffnungsvolle Jüngling befand sich bereits seit einigen Jahren in den Ketten der Liebe; wenn er trotzdem sich des Gegentheils von einem abgehärmten Neuzeren erfreute, so kam dies daher, daß er es sich nach Landesfite in dem Hause seiner künftigen Schwiegermutter wohl gehen ließ, während diese mit der Braut alle schwere Arbeit, namentlich auch auf dem Felde, verrichtete. Er hatte sich indessen zu dem Entschlusse ausgerafft, im Heere Dienste zu nehmen, um so im Laufe einiger Jahre das zur Gründung eines Haushaltes nöthige Geld zusammen zu sparen.

Dec. 1. Am folgenden Morgen zeigte sich der Himmel ziemlich günstig, und um 10 Uhr konnte der Abmarsch erfolgen. Man gelangte nach einiger Zeit an die Quellen des Barada, des Flusses von Damascus; da, wo sie sich vereinigten, begann ein enges, auf beiden Seiten von steilen Felswänden eingeschlossenes Thal; der schmale, durch den gestrigen Regen noch verschlechterte Pfad führte bald auf der Rechten, bald auf der Linken des Baches entlang. Am Ausgang des Thales, bei Zebedany, zeigte sich den Blicken eine kleine Ebene, aller Wahrscheinlichkeit nach der Boden eines ehemaligen Sees, der hier bestanden, ehe sich der

Fluß einen Ausweg durch die rings umschließenden Felsen gebahnt hatte. Diese Durchbruchspartie ist höchst imposanter Natur. In mehreren steilen Fällen stürzt sich der Barada in eine enge Schlucht; man sieht der Gestalt der Felsen an, daß sie gewaltsam auseinander gerissen, und man erkennt an den Spuren des ehemals viel höheren Wasserstandes, wie sich der Fluß immer tiefer eingegraben. Das romantische Querthal wird dadurch noch interessanter, daß sich an vielen Stellen Spuren einer alten Römerstraße, sowie Oeffnungen von Gräbern in beträchtlicher Höhe an den Felswänden finden. Auch erblickt man auf einer am Fels markirten Tafel eine Inschrift der Kaiser M. Aurelius und L. Verus, welche besagt, daß auf ihren Befehl die vom Flusse zerstörte Straße wieder hergestellt sei. In großartigster Umgebung liegt der Ort Suf Wadi Barada (Marktplatz im Thal des Barada), über welchem, auf einem Felsabfaze, die Zelte aufgeschlagen wurden.

Suf Wadi
Barada.

Am nächsten Morgen hatte sich das Wetter vollständig aufgeklärt; kein Wölkchen war mehr zu sehen, und der blaue Himmel versetzte die Gesellschaft alsbald in eine fröhliche Stimmung. Das Flußthal blieb zunächst wild imposant; erst allmählich nahmen die Bergwände eine weniger steile Richtung an, und hier wurde das Auge durch Wein- und Olivenpflanzungen erfreut. Ueberhaupt fehlte es hier nicht an Grün, da unmittelbar am Flusse dichtes Gebüsch wucherte, aus welchem sich zahlreiche Pappeln schlank emporhoben. Auch war der Saumpfad,

Dec. 2.

welcher sich in beträchtlicher Höhe über der Thalsohle zunächst auf der rechten, dann auf der linken Seite des Flusses hinzog, von ziemlich guter Beschaffenheit, was nicht wenig zur Erweiterung der Laune beitrug.

Nach zweistündigem Ritt wurde die Quelle El Fidje (Fidscheh) erreicht, welche dem Barada so beträchtliche Wassermassen zuführt, daß sie fast als die Hauptquelle des Flusses angesehen werden kann. Als mächtiger Bach entströmt sie einer Felshöhle, welche an drei Meter im Gevierte mißt. Uraltcs Mauerwerk, vielleicht Reste eines Tempels oder einer Badanlage, und prächtige hohe Laubbäume erhöhen das Interesse und die Schönheit des Ortes.

Nicht weit unterhalb der Vereinigung der beiden Gewässer verließ man das Thal des Barada mit seinem lieblichen Grün, um einen Richtweg über ein wüstes Plateau nach Damascus einzuschlagen. Man hatte auf diesem Wege von glühender Hitze zu leiden, welche schließlich in einem engen, zum Barada wieder hinabführenden Thale fast unerträglich wurde. Von dem Wasser, welches in den letzten beiden Tagen auch hier vom Himmel herabgekommen sein mußte — man erkannte dies an den ganz frischen und starken Auswaschungen — war auch keine feuchte Spur mehr vorhanden.

Endlich um 2 Uhr Nachmittags wurde der Barada bei dem Orte Dummar, einem hübsch gelegenen Sommerstädtchen für reiche Damascener, wieder erreicht. Hier

wurde der Prinz durch den italienisch-deutschen Consul aus Damascus, Cavaliere Colucci, begrüßt, der sich gleich von Anfang an als ein sehr jovialer, angenehmer Mann fund that. Er hatte bereits seit mehreren Tagen der Ankunft des Erbgroßherzogs hier geharrt, um zahlreiche Briefe, welche Consul Weber aus Beyrut ihm zugesandt, möglichst früh überliefern zu können. Nachdem in dem spärlichen Schatten einiger Bäume gefrühstückt war, begab man sich auf den Weg nach Damascus; die Stadt hätte in der Zeit von zwei Stunden auf der französischen Straße, welche durch den Ort führt, erreicht werden können; um aber einen der schönsten Blicke in Syrien zu genießen, wählte man den über einen steilen Berg führenden ehemaligen Karawanenweg, wobei sich zugleich Gelegenheit bot, die Geschicklichkeit der Pferde im Klettern zu bewundern.

Und wahrlich, welch überraschend herrlicher Anblick bot sich den Augen, als der Gipfel des Berges erreicht war! Man befand sich an dem Rande des ziemlich steil zur Ebene abstürzenden Djebel Kasim, an 500 Meter über der letzteren. Wohin man in die Ferne blickte, Alles eine endlose Steinwüste; aber zu den Füßen eine saftig grüne Oase und in Mitten eines wahren Waldes von Frucht-, besonders Nuß- und Aprikosenbäumen das Gewirr der hell leuchtenden Häuser, überragt von zahllosen Minarets und von Kuppeln der Moscheen und größeren Grabmäler. Wie erquickend, dieses Grün, nachdem man seit acht Tagen

faßt nur dasjenige der Pappeln und Sträucher an den Bächen gesehen. Ein wahres Paradies erschien von dort oben das uralte, weltberühmte Damascus.

Damascus.

Auf einem sehr steilen Pfade ging es hinab, und nach einer halben Stunde waren die ersten Gartenmauern der nordwestlichen Vorstadt, Es Salihye, erreicht. Nachdem man eine Zeit lang zwischen Lehmmauern entlang, welche einen Blick in die Obstgärten verhinderten, auch an mehreren verfallenen, aber doch noch schönen Moscheen vorübergeritten war, kam man auf eine gepflasterte Straße und befand sich alsbald nach Durchschreitung eines Thores im Inneren der Stadt. Hier mündete der Weg in die Poststraße von Beyrut her ein, führte auf einer breiten Brücke über den ziemlich stattlichen Barada und dann an diesem entlang auf einen freien Platz. Damascus machte in dieser Gegend den angenehmsten Eindruck, da von engen Straßen, wie man sie bisher in orientalischen Städten kennen gelernt, nichts zu bemerken war. Durch einen breiten, überdeckten Bazar gelangte man auf einen zweiten freien Platz, auf welchem ein Pferdemarkt abgehalten wurde, und dann alsbald in einer Straße zur Linken vor die Thür des Hôtels, in welchem während des Aufenthaltes in der Stadt Logis genommen werden sollte. Die Zelte bedurften gründlich des Trocknens und waren zu diesem Zwecke an der Seite der Beyrut-Straße bereits aufgeschlagen. Das Hôtel, von einem Griechen, Dimitri, gehalten, machte den freundlichsten Eindruck; man trat von

der Straße aus durch einen Thorweg in einen quadratischen Hof, in dessen Mitte ein Springbrunnen einen hohen, fühlenden Wasserstrahl emporjandte. Marmorplatten verschiedener Farbe bildeten den Boden, wo nicht etwa Citronen- und Drangenbäume wurzelten oder ein kleines Blumenbeet angelegt war. Die weißgetünchten Wände waren mit allerlei bunten Arabesken bemalt, welche sich theils um die einzelnen Fenster, theils in einem breiten Streifen friesartig über den beiden Stockwerken hinzogen. In die oberen Gemächer des Vordergebäudes gelangte man von einer in den Hof hineingebauten Gallerie aus, an deren Pfeilern sich Weinstöcke emporrankten. Während in den Logirzimmern nur ein breiter an der Fensterwand befindlicher Divan an den Orient erinnerte, war der Gesellschaftsalon das Muster eines Staatszimmers, wie sich solches in den reichen, aus früherer Zeit stammenden Damascener Privathäusern zu befinden pflegt. Vom Hofe aus trat man durch ein Hüfisenportal, dessen Pfosten aus Lagen von schwarzem und weißem Stein gebildet waren, in das sehr hohe Gemach, in dessen Mitte man einen Springbrunnen erblickte; zur Rechten und Linken führten Tritte auf eine etwa meterhohe, auf drei Seiten von Divans umgebene Estrade. Sämmtliche Wände, wie auch die Decke, waren mit bunten, teppichartigen Malereien bedeckt, der Boden mit Teppichen belegt. Von der Hofseite her drang Licht durch Fenster mit Hüfisenbogen in das bunte, aber geschmackvoll decorirte Zimmer.

In diesem Zimmer wurde der Abend in angenehmer Unterhaltung mit dem Cavaliere Colucci zugebracht, mit dessen Hülfe ein Plan für den folgenden, einzigen Aufenthaltstag in Damascus zurecht gelegt wurde. Der ursprünglich auf drei Tage berechnete Aufenthalt in Damascus mußte wegen des Zeitverlustes, den die Regentage verursacht hatten, auf die Dauer eines Tages beschränkt werden.

Dec. 3. Der 3. December war in Folge dessen ein sehr bewegter Tag. Schon früh am Morgen wurde die Wanderung zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt unter Führung des Consuls angetreten. Hatte am vorigen Tage der Stadttheil am Barada einen recht einladenden Eindruck gemacht, so fand man nun bei dem Eintritt in die innere Stadt, daß diese an „Orientalität“ den übrigen schon durchreisten Städten des türkischen Reiches durchaus nicht nachstand; die Straßen waren eben so eng und unreinlich, wie die von Constantinopel und wie die der orientalischen Stadttheile Smyrnas und Beyruts. Andererseits hatte sie an Originalität vor jenen nichts voraus. Eine Wanderung durch die Bazars bot aber dennoch wieder großes Interesse, und hier gab es auch manches Neue zu schauen. So fielen in dem Bazar der Schuhmacher die eigenthümlichen Frauen-Sandalen auf, bestehend aus einer Holzsohle mit zwei unterhalb angebrachten, unten breiten Stelzen, welche ihren Ursprung wohl jedenfalls dem grundlosen Zustande der Straßen verdanken. Der Rand der Sohlen

und Stelzen war gewöhnlich durch eingelegte Perlmutterstückchen hübsch verziert. Andere recht anziehende Beispiele von eingelegter Arbeit fanden sich in dem Bazar der Tischler, wo Tabourets, bestimmt, die den Arabern als Speisetisch dienende Kupfer- oder Messingplatte zu tragen, und kleine Tischchen, auf einer Säule mit drei geschweiften Füßen ruhend und dazu dienend, die sehr langen Tischbänke zu stützen, zu mäßigen Preisen feil gehalten wurden. Auch eine neue Art Tabakspfeifen lernte man hier kennen, die Djosn, bestehend aus zwei Röhren, welche von einer Kokosnuß in verschiedenen Richtungen auslaufen; auf dem einen befindet sich das Mundstück, auf dem anderen der kleine Kopf, und die Nuß ist mit Wasser gefüllt. Es ist eine transportable Wasserpfeife, aus welcher, wie aus dem Nargileh, persischer „Tumbak“ geraucht wird; auch verlangt ein Djosn, wie letzteres, eine sehr starke Lunge. Bei einem Trödler entdeckte der sachverständige Consul einige Kaffeeschalen alter Damascener Fabrikation, welche als solche, da die Porzellanfabriken, ebenso wie die Klingenschmieden, aus Damascus längst verschwunden, einen gewissen Werth hatten; sonst war weder ihre Form noch die Bemalung schön zu nennen. Was an Damascener Klängen und Dolchen angeboten wurde, erklärte der Cavaliere für Solinger Fabrikat. — Das Gedränge in den zahlreichen engen Gassen der mit Holz überdeckten Bazars war gewaltig, und es fehlte nicht an Lärm, sei es, daß die Händler von ihren Boutiquen aus ihre Waaren anpriesen,

oder daß umherziehende Leute mit Getränken oder mit warmen und kalten Speisen auf ihre Leckerbissen mit lauter, näselnder Stimme aufmerksam machten, oder daß Kameel- und Maulthiertreiber ihre Warnungsrufe ertönen ließen. Wiederholt bewegten sich durch das Gewühl lange Züge von Lastthieren, welche nach einem der zahlreichen im Bazarviertel gelegenen Khans hinstrebten. Letztere sind die Stätten des Großhandels mit den aus dem ferneren Osten herbeigeschafften Waaren, persischen Teppichen, Seidenstoffen u. a. Der Khan Asad Pascha, mehrere Jahrhunderte alt, zeichnet sich durch seine schöne Anlage aus; durch ein Tropfsteinportal gelangt man in einen großen quadratischen Raum, dessen Decke durch neun Kuppeln gebildet wird; diese ruhen theils auf den Umfassungsmauern, theils auf Bogen, welche zwischen den letzteren und vier in der Mitte des Khans sich erhebenden schlanken Pfeilern ausgespannt sind. Unter der Mittelskuppel befindet sich ein großes Wasserbassin. Die Läden und Lagerräume sind in zwei Stockwerken außerhalb des großen Raumes, der hauptsächlich zum Abladen bestimmt ist, angebracht; hinter der Rückwand befinden sich Stallungen für Kameele, und darüber Lagerräume.

Mitten in dem Bazarviertel liegt auch die größte und sehenswertheſte Moschee von Damascus, diejenige, welche ursprünglich von Belid, dem sechsten Chalifen aus dem Hause Mohawija's, an der Stelle der christlichen Johanneskirche des Arcadius mit ungeheuerem Luxus erbaut war.

Zwölfhundert Baukünstler aus Constantinopel sollen an jenem Werke beschäftigt gewesen sein. Nach einigen von einer Feuersbrunst im Jahre 1069 nicht verzehrten Resten zu urtheilen, muß jener Bau ein wahres Wunder der Architektur und Skulptur gewesen sein, wovon die heutige Moschee nur noch ein schwaches Bild giebt. Immerhin ist sie aber doch noch recht imposant. Sie besteht gleichsam aus zwei in der Länge an einander gefügten Basiliken, über deren Vereinigungspunkte eine Kuppel auf acht Pfeilern sich erhebt; so haben die drei durch Reihen von monolithischen Säulen gebildeten Schiffe eine bedeutende Länge. Etwa in der Mitte des Ganzen fällt ein kleines, stark vergoldetes Kuppelgebäude in die Augen, welches nach uralter Tradition über dem Haupte Johannes des Täuflers errichtet ist. Vor der ganzen Länge des Gebäudes dehnt sich ein rechteckiger, von Pfeiler- und Säulenhallen umgebener Hof aus; ursprünglich war die Moschee nach dieser Seite hin offen; monolithische Säulen stützten hier, wie zwischen den Schiffen, das Dach; sie sind jetzt durch Mauerwerk mit einander verbunden. In der Längsachse des Hofes stehen drei kleine Gebäude auf Säulen, von denen das mittlere über dem zu den religiösen Waschungen dienenden Wasserbecken sich erhebt, während eines der beiden anderen die Bibliothek der Moschee enthalten soll. Zu einer historisch höchst interessanten Stätte gelangte man von der einen Ecke des Hofes aus durch eine enge, von Schmutz starrende Gasse; ein in Lumpen gehüllter Derwisch öffnete hier eine

niedrige Pforte: man befand sich vor dem Sarkophage des großen Saladin. Derselbe entsprach der Form nach durchaus den Sarkophagen der osmanischen Sultane zu Brussa, befand sich aber in einem dem des Hüters und der baulichen Umgebung entsprechenden Zustande. — Damit man inmitten der Stadt einen Blick auf dieselbe und auf die Umgegend genöÙe, wurde eines der Minarets der Moschee bestiegen; von der obersten der drei Gallerieen des achteckigen Thurmes bot sich in der That eine prachtvolle Aussicht. Zu den FüÙen dehnte sich zunächst ein gewaltiges Terrain von flachen Dächern und kleinen Kuppeln aus, bald höher, bald niedriger über dem Erdboden; jenes mächtige Mauerviereck im Westen der Stadt, hoch sich erhebend über die Wohnhäuser, war die alte Citadelle. Besonders reizvoll aber war der Blick in die Ferne, wo westlich und nördlich hinter einem grünen, die Stadt umschließenden Gürtel die majestätischen Formen des Antilibanon, südlich der schneebedeckte, hochragende Hermon sich zeigten.

Von der Moschee aus führte der Consul die Gesellschaft durch eine Menge von krummen Gassen nach der „geraden Straße“, welche in der Richtung von Osten nach Westen fast die ganze Stadt durchschneidet, und welche als solche uralt ist. Gegen Osten hin scheidet sie das Christen- von dem Judenviertel. Den Abschluß bildet im Osten ein gewaltiges Thor aus römischer Zeit, welches einst nach Art der Triumphbögen mehrere Durchgänge hatte; von

diesen ist nur noch der eine kleinere offen, während der Hauptbogen und der dem ersteren entsprechende niedere vermauert sind. Das Thor wurde durchschritten, damit man einen Blick auf die Mauer haben möchte; sie stammt ihrer Grundlage nach aus römischer Zeit; die mittlere Schicht ist arabischen, die obere türkischen Ursprunges; hin und wieder springen runde oder viereckige Thürme vor; an einigen Stellen befinden sich Häuser auf der Mauer. Wieder in das Innere der Stadt zurückgekehrt, begab man sich durch eine nordwärts führende Gasse zu dem „Hause des Ananias“; etwa vier Meter unter dem heutigen Straßen-Niveau befindet sich dort eine Kapelle, in welche der durch die Ueberlieferung geheiligte Ort verwandelt ist. Die tiefe Lage unter dem jetzigen Straßen-Niveau könnte ein Beweis für Echtheit sein, da das Terrain in Folge der öfteren Zerstörungen in der ganzen Stadt bedeutend sich erhöht hat.

Man eilte nun durch das Christenquartier, welches einen ärmlichen Eindruck machte, nach Westen zurück; die vielen Ruinen stammten aus dem schrecklichen Mordjahre 1860. Der Weg führte an dem Hause des Cavaliere Colucci vorüber, welches ein sehr schönes Beispiel des alten, eleganten Damascener Stiles. Hier, wie in dem bald darauf besuchten Hause Had Pascha's, gelangte man durch einen unansehnlichen Eingang in einen schönen Hof; auf der Südseite bot eine große, nach Norden mit flachem Spitzbogen geöffnete Halle einen angenehmen Ruheplatz;

zu beiden Seiten und in der Rückseite der Halle öffneten sich Pforten zu hübschen Zimmern. Die Wandmalereien in den letzteren, Landschaften darstellend, waren neueren Ursprunges und ziemlich roh.

Nach dem Frühstück im Hôtel wurde zunächst dem Civil- und Militair-Gouverneur in der Citadelle ein Besuch abgestattet, bei welcher Gelegenheit die Ohren von der entsetzlichen Türkennusik zu leiden hatten. „Sinz, des Murner's Schwiegervater“, hat seine Kapelle gewiß besser im Zuge gehabt, da sich der Dichter sonst zu einer stärkeren Effectschilderung veranlaßt gesehen haben dürfte.

Gegen 3 Uhr Nachmittags begab man sich zu Pferde nach einem großen freien Platze außerhalb der Stadt am Fuße des Gebirges, Merdj genannt. Auf Veranstaltung des Consuls hatten sich hier eine Menge Reiter, meist Beduinen, auch mehrere Officiere der türkischen Garnison, eingefunden, um das beliebte Reiterpiel „Djerit“ auszuführen. Auch ein junger Drusenfürst tummelte sein prächtiges Roß. Zahlreiche Zuschauer, darunter der hochbejahrte Gouverneur mit seinem Gefolge und der englische Consul, waren erschienen. Die Reiter sonderten sich in zwei Parteien, ein weites Feld zwischen sich lassend; die Grenzen der Lagergebiete wurden durch lange in den Boden gestoßene Beduinen-Lanzen bezeichnet. Nun ritten bald von der einen, bald von der anderen Seite Leute aus, um ihre zwei Meter langen Holzlanzen, die Djerit, in das feindliche Lager zu schleudern; alsbald strömten dann aus diesem die Verfolger

hervor, um den Angreifer durch wohlgezielte Speerwürfe für seine Kühnheit zu strafen. Da gab es ein wildes Getümmel auf dem Felde; hierhin und dorthin wogte der Kampf; die von einer Lanze Getroffenen mußten austreten. Die Gangart der Pferde war stets Carrière; namentlich bei dem plötzlichen Kehrtmachen in dieser Gangart zeigten die Reiter viel Geschicklichkeit. Als mehrere Parteen dieses höchst lebhaften und für die Zuschauer interessanten Spieles beendet waren, ließ der Erbgroßherzog ein Wettrennen nach europäischer Sitte veranstalten, wozu mehrere Preise für die schnellsten Pferde ausgesetzt wurden. Ein dreijähriger Schimmelhengst gewann den ersten Preis. Auf dem Rückwege zur Stadt wurde mit dem jungen Druisenfürsten nähere Bekanntschaft gemacht; er hielt sich seiner wissenschaftlichen Ausbildung wegen in Damascus auf, zu welchem Zwecke er auch europäische Sprachen studirte; des Englischen war er bereits sehr wohl mächtig. Der Druisenförmig war er von zwei Geistlichen seiner Religion begleitet, die ihm ziemlich lästig zu sein schienen. Das Reiten verstand er vorzüglich: im gestreckten Galopp dahin fliegend balancirte er auf dem Kopfe sein Djerit, das seine wagerechte Lage keinen Augenblick veränderte. Dabei gebührte ein großer Theil des Lobes seinem schönen, dreijährigen Hengste; als der Erbgroßherzog über diesen bewundernde Anerkennung aussprach, bot der Druise ihn sofort nach orientalischer Sitte zum Geschenk, und der Prinz hatte Mühe, dieses abzulehnen.

Der Weg zum Hôtel wurde rasch zurückgelegt. Für den späteren Abend stand noch eine gesellschaftliche Unterhaltung in Aussicht. Ein reicher jüdischer Kaufmann, Levi Stambuli, welcher viel darauf gab, Fremde von Distinction in seinem Hause zu sehen, hatte sich durch den Consuln die Ehre eines Besuches vom Erbgroßherzog erbitten lassen. Der Cavaliere hatte sehr zugeredet, da es gewiß von Interesse sein würde, die gesellschaftlichen Sitten, namentlich auch den Toiletten-Staat der Damen in einem vornehmen jüdischen Hause kennen zu lernen. Er hatte so viel Wunderbares über die Sitten der Juden in Damascus erzählt, daß der Wunsch, in einigen Punkten selbständige Erfahrungen zu machen, ein sehr lebhafter geworden war. In einer guten europäischen Equipage gelangte man zu dem Hause Stambulis, welches in einer Sackgasse des Judenquartiers gelegen war. Der enge Eingang, der elegante Hof waren mit Papierlaternen festlich illuminirt. Levi geleitete die Gäste zu dem Gesellschaftssalon. Am Eingange bekamen diese einen nicht geringen Schrecken: eine acht Fuß hohe Frauengestalt in feuerrother Seide kam ihnen mit Riesenschritten entgegen, bald darauf eine zweite ebenso hohe in arsenikgrünem, rauschendem Gewande, welche Herr Levi Stambuli als Madame Levi Stambuli und Mlle. Rachel Stambuli vorstellte. Im Inneren des Salons aber zeigte sich eine wahrhaft blendende Flora. Da war die Kaiserkrone, die purpurne Remontantrose und die flammende Tulpe in schöner Abstufung neben einander;

die liebliche Butterblume stand neben dem zarten Veilchen und der persische Flieder blühte neben der Kornblume. Wie eine jede schon entfaltete Blüthe oder dem Entfalten nahe Knospe in dem Familienranze des Herrn Levi Stambuli ihren Knix machte, rauschte und knisterte es von den Bewegungen der schweren Seidenstoffe, und in den schwarzen Locken oder Flechten blitzte und funkelte es von Diamanten und Perlen. Die Herren Söhne und Schwiegersöhne trugen nach seiner türkischer Mode unter dem schwarzen Rocke, der Stambulina, eine weiße Weste. Als die Gäste auf die etwa zwei Fuß hohe Estrade zu dem Divan geführt wurden, erschienen Madame Levi Stambuli und Mlle. Rachel Stambuli plötzlich zwei Fuß kleiner, als vorhin, und man bemerkte nun, daß sie ihre Stelzschuhe in dem niederen Mittelstück des Salons zurückgelassen hatten, wo noch eine ganze Schaar solch netter Fußbekleidungen im friedlichen Vereine neben einander standen. Außer den näheren und nächsten Angehörigen des Wirthes waren auch der junge Drußenfürst und ein Berichterstatter der „Syrie, journal politique etc.“, als Gäste erschienen; zwischen den beiden Estraden aber saßen mehrere Musikanten und auf einer Divan-Ecke eine Sängerin, welche für Unterhaltung der Gesellschaft sorgen sollten. Der Salon war sehr hell erleuchtet und in der Mitte erhob sich an der Stelle eines Springbrunnens eine Pyramide von Süßigkeiten.

Nachdem man auf den breiten Divans je nach orien-



talischer oder europäischer Sitte Platz genommen und den Empfangs-Kaffee geschlürft hatte, begann die Unterhaltung in verschiedenen europäischen Sprachen, besonders französisch. Sie wurde sehr bald auf die Verschiedenheit der abendländischen und morgenländischen Sitten und Gebräuche gelenkt; namentlich war es der Dame des Hauses sehr auffällig, daß noch keiner der drei Reisenden verheirathet sei. Ihre sämtlichen Söhne, von denen der älteste sein fünfundzwanzigstes Jahr noch nicht überschritten, seien verheirathet, bis auf den jüngsten, sechzehnjährigen; doch sei auch dieser mit seiner drei Jahre jüngeren Cousine bereits verlobt worden und nur noch nicht verheirathet, weil er seine Bildung (bestehend in der Erlernung der französischen Sprache) noch nicht ganz vollendet. Aber da die Reisenden so fließend französisch sprächen — Hier wurde die Aufmerksamkeit durch Herbeischaffung von Wasserpfeifen und anderen Rauchutensilien auf diesen Gegenstand gelenkt. Die Damen, sagte Frau Levi Stambuli, zögen das Nargileh dem Tschibuk vor. Die Hauptsache bei dieser Pfeife sei, daß man gehörig zu ziehen verstehe. Und damit nahm sie dem zur Rechten sitzenden Ehrengaste den Schlauch aus der Hand, brachte den Tumbak rasch in helle Gluth und reichte dem Entsetzten den Schlauch zurück. Der älteste Sohn zog das Rauchen von Cigaretten vor, was er für plus européen hielt; er suchte sich überhaupt im Europäischen zu vervollkommen, da er den Wunsch hegte, dänischer Consul zu werden. Colucci glaubte sich zu

erinnern, daß auch der Vater bereits in früheren Jahren diesen Wunsch gehegt habe. — Nun wurden Süßigkeiten und verschiedene Getränke präsentiert, Bordeaux, Scherbet, Liqueurs und eine feine Sorte Kafi, aus Rosinen bereiteter Branntwein. Dann ließ die Sängerin ihre Stimme erschallen, wobei sie von einer sehr schrillen Geige, einem Tambourin und einem Hackbrett, wie man es in Pesth kennen gelernt, begleitet wurde. Während die anwesenden Damascener ihrem Entzücken über den Gesang durch den langgezogenen Laut Ah! wiederholt Ausdruck gaben, litten die Gäste Ohrenqualen; mit auf die Seite geneigtem Haupt, mit einem Gesicht, das auch nicht den geringsten Ausdruck irgend einer Gemüthsstimmung zeigte, äußerte die Sängerin mehr durch die Nase, als durch den kaum geöffneten Mund ihre „musikalischen“ Empfindungen. Relativ noch apathischer zeigte sie sich, als sie eine Ballade (im ursprünglichen Sinne des Wortes) vortrug; von einer Bewegung der Füße oder des Körpers überhaupt war bei ihrem „Tanzen“ kaum die Rede.

Nach etwa zweistündigem Verweilen verabschiedeten sich die Gäste; der Kutscher schien auf der Rückfahrt zum Hôtel einen anderen Weg zu nehmen, als vorhin, wenigstens gelang es ihm jetzt nicht, einige der engsten Gassen und der schärfsten Ecken ohne Anstoß zu passiren, so daß der Wagen um die letzteren herumgehoben werden mußte.

Am folgenden Morgen um 9 Uhr wurde Damascus verlassen; der Weg führte in südwestlicher Richtung durch

Dec. 4.
Aufbruch
nach Palästina.

völlig ebenes, wohl angebautes Land am Fuße des Gebirges hin. Die Hermonkette mit ihrer Schnee-Kirze, überragt von einem tiefblauen Himmel, gewährte einen prächtigen Anblick; oft auch wandte man sich nach dem anziehenden Bilde um, welches Damascus in den Strahlen der Sonne bot. Die Stadt zeigte sich zum letzten Male, als man am Abend hügeliges Terrain erreichte. Bei Sonnenuntergang wurde bei dem ganz kleinen Orte Kefer Hanwar Station gemacht. Zum Schutze gegen räuberische Ueberfälle wurde die Karawane von Damascus aus für einige Tage von vier türkischen Reitern begleitet.

Dec. 5.

Der folgende Tag war ein für Reiter und Pferde recht beschwerlicher. Um 7 Uhr wurde der Lagerplatz verlassen. Der Weg führte fortwährend auf und ab, während drei Stunden über vulkanisches Terrain am Ostfuße des Hermon, wo das verwitterte, schwarzbraune Gestein den Pferden selten einen ebenen Platz bot, auf den sie ihre kleinen Füße bequem hätten setzen können. Es war eine schrecklich öde Gegend. Nach Ueberschreitung eines ziemlich steilen Hügels, auf welchem sich das anmuthige Schauspiel flüchtender Gazellen bot, gelangte man um 1 Uhr Mittags an eine Quelle, wo das Frühstück eingenommen wurde. Von hier aus, am Südrande des Hermon, wurde die Umgebung angenehm. Nach einiger Zeit erblickte man die Thalmulde des oberen Jordan; auf dem Joeh zwischen dem Hermon und dem südlich sich wieder erhebenden linksseitigen Jordangebirge ging es ganz allmählich in westlicher

Richtung zu dem Quellgebiete bei Banias hinab. Die Beobachtung mancher bisher unbekannter Bäume und Sträucher bot viel Interesse; auch der Delbaum spielte hier eine große Rolle. Zur Rechten, auf einem vom Hermon aus nach Westen vorspringenden, schließlich steil abfallenden Hügel erblickte man die Ruinen einer theils antiken, theils mittelalterlichen Burg; es waren diejenigen des Schlosses der noch zur Zeit der Kreuzzüge wichtigen Festung Banias. Gegen Sonnenuntergang wurde das heutige Dorf dieses Namens erreicht, welches in die theilweis noch bedeutenden Ruinen der ehemaligen Stadt am Fuße des Schloßberges hineingebaut ist. Man hörte man das Rauschen eines starken Baches; hohe Nuß-, Kastanien- und Olivenbäume, zwischen denen man hier und da eine elende Hütte erblickte, bildeten einen wahren Wald. Auf einem hübschen, von Olivenbäumen umgebenen und von dem Bache umflossenen erhöhten Platze wurde Halt gemacht; es war ganz in der Nähe einer der hauptsächlichsten Jordanquellen. Jener Bach entsprang dort in einer Höhle des Burgfelsens mit bedeutender Wassermenge. Man gewahrte in der steilen Felswand über der Quelle mehrere Nischen, theilweise mit Muscheldach, auch einige schwer zu entziffernde Inschriften; vielleicht hat Beides zu dem Pan-Heiligthume, welchem der ursprüngliche Stadtname, Pancaas, seine Entstehung verdankt, oder zu dem Tempel in Beziehung gestanden, welchen Herodes dem Augustus zu Ehren hier errichten ließ. Herodes' Sohn Philippus,

Banias.

welcher der Stadt ebenfalls seine Fürsorge angedeihen ließ, nannte sie Cäsarea, doch hat sich dieser Name, welchem zur näheren Characteristik des neuen Erbauers Name „Philippi“ beigefügt wurde, dem alten gegenüber nicht erhalten können, wie die Araber bei mehreren Städten Syriens den alten Namen wieder an Stelle des römisch-griechischen gesetzt haben (z. B. Heliopolis: Baalbek).

Dec. 6. Der hübsche Lagerplatz wurde um 8 Uhr Morgens verlassen; durch wohlangebautes Land ging es zu der Thalsohle hinab, wo noch mehrere recht bedeutende Quellbäche des Jordan durchschritten wurden. An einem derselben fand man einen sehr stattlichen Eichbaum mit unzähligen Lumpen behangen: es befand sich unter demselben das Grab eines muhamedanischen Heiligen, dem die Lebenden in jener merkwürdigen Weise Ehre zu bezeugen pflegen, um Krankheiten von sich und ihren Familien fern zu halten. Zwischen diesem und dem nächsten Quellbach war ein Hügel, Tell-el-Radi, zu umreiten, auf welchem die biblische Stadt Dan gestanden haben soll; man befand sich also hier an der Nordgrenze des israelitischen Reiches, in Galiläa, damit zugleich aber zum ersten Male auf durch Christi persönliches Verweilen geheiligtem Boden. Die Gegend von Cäsarea Philippi ist die nördlichste, wohin Christus gelangt ist; vielleicht ist der Burgfelsen von Baniäs die Veranlassung gewesen, daß er Simon, Jonas Sohn, den „Fels“ nannte. (Matth. 16, 13—18; Joh. 1, 42.)

Als der Fuß des westlichen Jordangebirges erreicht war, wurde südliche Richtung eingeschlagen. Hin und wieder erblickte man in dem Sumpflande zur Linken eine kleine Heerde von Büffeln, welche von berittenen, mit langer Lanze oder Steinschloßflinte bewaffneten Beduinen gehütet wurden. Im Laufe des Tages bot sich auch das Schauspiel eines Lagers dieser nomadischen Araber; die Wände der zeltartigen Hütten waren aus Schilfmatten hergestellt; als Dächer dienten gewaltige schwarze Lafen aus Ziegenhaar. Während die Männer in der Umgegend bei den Heerden oder auf der Jagd zerstreut waren, verrichteten die Frauen vor den Zelten ihre häuslichen Arbeiten. — Nach und nach wurde der Spiegel des nördlichsten der drei Jordanbecken, der Meromsee, hinter dem hohen Schilfe sichtbar, an welchem während mehrerer Stunden der Weg entlang führte. Um 4 Uhr Nachmittags erreichte man die schöne Quelle Melaha, Ain Melaha, deren Bach sich direct in den Meromsee ergießt. An dieser wurde übernachtet.

Damit der Abmarsch etwas zeitiger als bisher erfolgen konnte, wurde das Frühstück unter freiem Himmel eingenommen, während die Leute die Zelte abbrachen. Es war ein herrlicher Morgen; schon um 6 Uhr zeigte das Thermometer 17° R., als eben die Sonne über die östliche Thalwand emporstieg. Der Weg führte langsam bergan, bis nach einigen Stunden ein Punkt erreicht wurde, von dem aus nach Norden der Meromsee, nach Süden das

Dec. 7.

galiläische Meer erblickt werden konnte. Das Landschaftsbild, welches dieser mit seinen östlich und westlich steil ansteigenden Uferbergen darbot, war ein ganz herrliches und wirkte erheiternd, nachdem die Stimmung in Folge der Hitze und der tristen Gegend eine etwas gedrückte gewesen war. Mit neuer Lust ritt man dem Ufer des schönen Sees entgegen. Etwa noch eine Stunde von diesem entfernt wurde für einige Augenblicke bei einem verfallenen Khan, Djubb Jusuf genannt, Halt gemacht. Er soll seinen Namen davon tragen, daß hier Joseph von seinen Brüdern an die Aegypter verkauft sei; es befindet sich dort auch noch eine Cisterne; vielleicht ist diese die Veranlassung zu der Entstehung der (mittelalterlichen) Tradition gewesen. Nach Moses 1, 37 ist die Scene unweit Dothan zu suchen, welches in nicht zu großer Entfernung von Sichem (Nablus) gelegen haben muß, wie denn noch heute ein Hügel mit Ruinen zwanzig Kilometer nördlich von Nablus den Namen Tell Dothan führt.

Der Weg von hier zum See hinab war angenehm; zu beiden Seiten blühten im Grase und zwischen den Steinen viele hübsche Blumen, namentlich Alpenveilchen, welche die Luft mit ihrem lieblichen Dufte erfüllten.

Tell Hum. Um 1 Uhr wurde bei Tell Hum das Ufer des Sees von Tiberias erreicht, dessen Spiegel 190 Meter unter demjenigen des Mittelmeeres liegt. Die Ruinen, welche sich hier finden, werden von Einigen für diejenigen von Capernaum gehalten, während Andere die Stadt an der Stelle

des heutigen Khan Minye weiter südwestlich suchten. Jedenfalls muß bei Tell Hum ein nicht unbedeutendes Städtchen gestanden haben, da sich die Trümmer ziemlich weit ausdehnen. Auf der Plattform eines antiken thurmartigen Baues wurde das Frühstück eingenommen, wobei das freundlich-drollige Wesen einiger Beduinenkinder höchlich ergözte; dafür erhielten sie auch ihren Bakshisch in Form von Datteln, Mandeln und Nüssen, Leckereien, die sie wohl selten oder nie zu kosten bekommen haben mochten. Auch Weißbrot war für sie eine große Delikatesse im Vergleich zu ihrem gewöhnlichen Brote; in einem nahe gelegenen Zelte war eine Frau mit der Bereitung desselben beschäftigt: sie formte aus dem Teig ganz dünne Kuchen, welche sie in einer Pfanne buk; die fertigen Brote hatten dunkelbraune Farbe. Unter den Ruinen der Gebäude war eine noch einigermaßen kenntlich: man sah die verschiedenen Theile von ionischen Säulen, deren Basen theilweis noch an ihrer ursprünglichen Stelle standen. Das Gebäude mag eine Synagoge gewesen sein, vielleicht diejenige, in welcher sich Jesus aufzuhalten pflegte, so lange er in Capernaum verweilte.

Man hätte nun die Strecke bis Tiberias gar zu gern in einem Boote zurückgelegt, doch war ein solches nicht zu erlangen; ein Beduine, welcher zu diesem Zwecke nach Khan Minye gesandt war, kehrte unverrichteter Sache zurück. Die Pferde wurden also wieder bestiegen, und bald zeigte es sich, daß der Ritt um den See ein sehr

angenehmer war. Der Weg führte anfänglich unmittelbar am Ufer hin, von wo aus auf Enten und Taucher, die den See ziemlich stark bewohnten, geschossen werden konnte; dann bot dichtes Oleandergebüsch, welches in voller Blüthe stand, den Augen die angenehmste Weide. Bei Khan Minye wurde die Aufmerksamkeit auf eine antike, um einen Felsen hin geführte Wasserleitung gelenkt, die jetzt als bequemer Reitweg sehr willkommen war. An der Stelle des Khan Minye hat wahrscheinlich das Fischerdorf Beth Saïda, die Heimath des Petrus, Andreas und Philippus, gestanden; Ruinen, die auf eine einstige Stadtanlage (etwa Capernaum) schließen lassen möchten, finden sich gar nicht. Die Ebene, welche sich zwischen dem Khan und dem südwestlichen Medjdel am Ufer ausdehnt, ist die biblische Genezareth. Das letztgenannte Dorf, Magdala der Bibel, berühmt als Geburtsort der Maria Magdalena, wurde nach einer Stunde erreicht. Hier öffnete sich von Westen her ein Thal mit steilen Felswänden, in welchen man Höhlen erblickte; es waren diejenigen, welche durch Herodes den Großen Berühmtheit erlangt haben. Räuberbanden hatten dort ihr Quartier aufgeschlagen, denen nicht anders beizukommen war, als dadurch, daß in Körben von den Klippen Soldaten herabgelassen wurden, welche die Räuber durch Feuer aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben. Von Medjdel aus führte der Weg in ziemlicher Höhe über dem See an den steil abfallenden Bergen hin, und es bot sich fortwährend die schönste Aussicht auf den See und

die östlichen malerischen Uferberge, bis hinter einem weit vorspringenden Felsen das anmuthig gelegene Städtchen Tiberias plötzlich den Blicken sich zeigte. Das Bild war nun so lieblicher, als jetzt ein leichter Wind den grauen Flor, der bisher den Himmel überzogen hatte, zertheilte und zu Wolken zusammenballte, welche von den Strahlen der untergehenden Sonne rothbraun gefärbt wurden. Der See, bis dahin bleifarben, zeigte sich nun tief blau oder glühend roth, je nachdem Himmel oder Wolken sich in demselben spiegelten. An einem Theil der alten Mauer und an der durch Erdbeben zerstörten Burg vorüber begab man sich durch ein noch wohl erhaltenes Stadtthor auf einen freien Platz nördlich von dem Häusergebiete, wo alsbald die aufgerichteten Zelte der malerischen Umgebung noch mehr Reiz verliehen.

Tiberias.

Man wurde hier durch die Anwesenheit eines Deutschen überrascht; er gehörte zu der Würtemberger Colonie von Haifa am Carmel und hatte sich in Tabariye (Tiberias) als Müller niedergelassen. Seiner Schilderung nach mußte sein Leben zwischen den von europäischen Almosen lebenden Juden (meistens Polen, auch einigen Deutschen) kein gerade angenehmes sein. Er gehörte, wie seine Genossen in Haifa und Jaffa, zu der Secte der „deutschen Templar“, deren Grundgedanke zu sein scheint, daß sie das heilige Land auf dem friedlichen Wege der Cultur allmählich für die Christen erobern wollen.

In der Frühe des neuen Tages wurden die Höhen

Dec. 8.

erstiegen, welche sich unmittelbar hinter Tiberias aufthürmen; die Pferde hatten recht harte Arbeit, bis ein Plateau, bedeckt von wohl cultivirten Aeckern, erreicht war. Von dem Rande desselben umfaßte der Blick den gesammten Spiegel des Sees; im Norden schimmerte der Schneegipfel des Hermon herüber — eine wundervolle Landschaft. Ohne Pfad ging es über die mit Durra=Stoppeln bestandenen Felder in südwestlicher Richtung einer zweiten steilen Partie entgegen, nach deren Ueberwindung man wiederum auf einem Plateau sich befand. Jenseit desselben ragte der Berg Tabor. Am Fuße des Berges bot sich der seltene Genuß eines Rittes durch einen Wald; letzterer bestand aus einer Menge verschiedener Flex=Arten, die meist sehr starke und knorrige, aber wenig hohe Stämme hatten. An vielen Bäumen hingen Früchte, unter denen eine Art sich durch ihre bedeutende Länge, zwischen zwei und drei Zoll, auszeichnete. Auf einem ziemlich steilen Zickzackwege wurde die Kuppe des Berges erreicht, von wo sich eine prächtige Aussicht bot. Freilich hinderten regendrohende Dünste einen Blick in die weitere Ferne, so daß beispielsweise der Hermon von hier aus unsichtbar blieb; doch zeigte sich noch ein Mal ein Stück des galiläischen Meeres. In südlicher Richtung sah man am Abhange des Djebel Dahi (H. Hermon) die biblisch interessanten Ortschaften Endor und Nain. Die Aussicht wurde von den Ruinen einer Kreuzfahrer=Kirche aus betrachtet, wohin man durch eine Abtheilung des lateinischen Klosters ge-

langte. Nachle mußte von den Streitigkeiten zu berichten, welche zwischen den Mönchen dieses und des benachbarten griechischen Klosters über den genauen Platz der Berklärung Statt gefunden, während es überhaupt zweifelhaft ist, ob der Gipfel des Tabor, welcher zur Zeit Christi eine Stadt trug, die Scene jenes Ereignisses gewesen. Die Ruinen der Stadt und ihrer (römischen) Mauer blickten noch hier und da aus dem Buschwerk hervor.

Nach Beendigung des Frühstückes am Fuße des Berges sah man sich genöthigt, die Regenmäntel hervorzunehmen; mit ungeahnter Schnelligkeit war das drohende Wetter heraufgezogen. Doch blieb es den Tag über noch erträglich; der Ritt wurde etwas beschleunigt, und nach kaum zwei Stunden befand man sich Nazareth gegenüber. Der erste Blick auf die malerisch an der Seite eines hohen Hügel's sich aufbauende Stadt war höchst anziehend; die weißgetünchten, meist zweistöckigen Häuser mit einer Reihe blinkender Fenster im Oberstock machten einen sehr freundlichen Eindruck. Im Vordergrund war das Zeltlager bereits aufgeschlagen.

Nazareth.

Doch welch eine schreckliche Nacht! Der Regen ergoß sich in Strömen vom Himmel hernieder, der Sturm wüthete mit furchtbarer Gewalt; durch die Zelte rauschten Wasserbäche, und jeden Augenblick war Gefahr, daß die leichten Wanderhäuser über den Köpfen zusammenstürzten. Der größte Theil der arabischen Dienerschaft mußte fort-

Dec. 9.

während an der Befestigung der Stricke, deren Pflocke in dem erweichten Boden nicht mehr fest hielten, durch Auflegen großer Steine arbeiten, während Andere die Pferde zu beruhigen hatten. Durch das Getöse von Sturm und Regen hörte man die Stimmen der sich gegenseitig zur Hülfsleistung herbeirufenden Araber: „J'allah ja Tanius (schnell o Tanius), j'allah ja Antön, j'allah ja Khalil!“ Schon auf der Cedernpartie war die Erfahrung gemacht, daß, wenn Nachle nach Tanius, einem wahren Allerweltsburjehen, rief, Gefahr im Verzuge war; hörte man aber gar mehrere Namen und ertönte dann noch hinterdrein ein langgezogenes, ängstliches „j'allah“, dann stand eines der Zelte schon mindestens schräg. Und diese Rufe ertönten die ganze Nacht.

An einen Aufenthalt in den Zelten während des folgenden Tages war gar nicht zu denken, da der Boden unter den Füßen nicht mehr Stand hielt. Eine Einladung von Franziskanern, man möge in dem Pilgerhause bei ihrem Kloster Wohnung nehmen, war deshalb sehr willkommen. Das freundliche Aussehen der Häuser war während der Nacht völlig vernichtet; von den flachen Kiesdächern war das Erdreich an den Wänden herabgefloßen und hatte diesen einen durchaus unerquicklichen Anstrich verliehen. Die engen, abschüssigen Gassen aber waren kaum passirbar, da sie in Bäche verwandelt waren, welche allen Unrath, der sich in der Stadt seit einem Jahre angehäuft, in das Thal unterhalb derselben hinabführten. Gerade vor dem

Pilgerhause vereinigten sich alle diese Bäche zu einem schwarzen Strome, dessen Anblick Veranlassung bot, den Segen einer öfteren Straßenreinigung gründlich schätzen zu lernen. Die in dem Pilgerhause Dienst thuenenden Franziskaner, Italiener von Geburt, waren sehr freundliche Leute; sie sorgten in zuvorkommender Weise für möglichste Bequemlichkeit der Gäste, welchen drei nette Zimmer im oberen Stock zur Verfügung gestellt wurden, und sie übernahmen im Laufe des Tages die Führung zu den Denkwürdigkeiten des Ortes.

Da bereits in der griechischen Gabrielskirche, welcher auf dem Wege vom Zeltlager zum Kloster ein Besuch gewidmet wurde, Bekanntschaft mit einer Grotte der „Verkündigung Mariä“ gemacht war, so nahm es einigermaßen Wunder, daß in der Kirche des Franziskaner-Klosters ebenfalls eine solche Grotte gezeigt wurde. Weder Griechen noch Lateiner können irgend einen Beweis für die Echtheit der bez. heiligen Vertlichkeit beibringen. Unter dem Altar der Gabrielskirche entspringt die „Marienquelle“, welche in einiger Entfernung von der Kirche wieder zum Vorschein kommt; das Wasser ergießt sich hier in ein Marmorbecken, aus dem die Frauen von Nazareth dasselbe in großen, auf dem Kopfe getragenen Krügen abholen. Jedenfalls hat auch Maria oft in der Nähe der Quelle geweiht. In der Verkündigungs-Kirche bei den Franziskanern gelangt man auf schönen Marmorstufen in eine Anzahl unterirdischer Kapellen hinab; eine derselben ist die der Verkündigung;

Säulen bezeichnen die Plätze, an denen Maria und der Engel Gabriel gestanden. Hier befindet sich auch der jetzt von Marmor umkleidete Felsblock, auf dem das Haus der Maria gestanden, ehe es von den Engeln nach Loreto übergeführt wurde; nur die Küche der Maria, eine dunkle Felshöhle — wahrscheinlich Cisterne — ist an der alten Stelle zurückgeblieben. Die Kirche der Franziskaner ist mit ungeheuerem Luxus ausgestattet.

Auch durch das Kloster selbst wurde eine kurze Wanderung gemacht; über einer Zellen-Thür fand sich eine Inschrift, verkündend, daß im Jahre 1799 der General Napoleon Bonaparte in dem Gemache gewohnt habe.

Die „Werkstatt des heiligen Joseph“ fand sich ebenfalls in eine Kapelle umgewandelt; nur das unterste Mauerwerk war noch authentisch. In einer anderen Kapelle wiederum wurde ein Felsblock mit zwölf tellerartigen Vertiefungen als der Tisch gezeigt, an welchem der Heiland vor und nach der Auferstehung mit seinen Jüngern gespeist habe.

Auch eine protestantische Kirche war seit einigen Jahren in Nazareth gebaut; der Prediger, Dr. Zeller, übernahm in dem einfach würdigen Gotteshause die Führung. Die Gemeinde bestand zur Zeit aus tausend Männern und deren Verwandten, lauter Arabern.

In dem Pilgerhause wohnte auch ein deutscher Ingenieur, der Templer-Gemeinde von Haifa angehörig, welcher einen Weg für Maulthiere von dort nach Nazareth

baute. Er nahm auf Einladung am Diner Theil; von den Mönchen hatte keiner wegen Fasten die Einladung annehmen können.

Am folgenden Morgen sollte Nazareth möglichst früh verlassen werden; aber die Maulthiertreiber waren lässig, da sie, in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut, Nachle's Reitpeitsche nicht zu fürchten brauchten; so oft nach ihnen geschickt wurde, es kam immer eine Entschuldigung zurück. Während auf die Leute gewartet wurde, bewegten sich mehrere Begräbniß-Züge an dem Pilgerhause vorüber; auch am vorigen Tage waren schon einige beobachtet. Es herrschte ein schlimmes Fieber in der Stadt, dem seit einiger Zeit täglich fünf oder sechs Personen (bei etwa 8000 Einwohnern) zum Opfer gefallen waren. Bei diesen Leichenzügen gewährten die Klageweiber einen höchst widerlichen Anblick; ihre Gesichter waren von Wunden, die sie sich mit den Nägeln beigebracht, entstellt; in Folge der lauten Klagerufe, des Weinens und der ungestümen Geberden mit den Armen waren sie in einen ekstatischen Zustand gerathen, in welchem sie von anderen Frauen aufrecht gehalten werden mußten.

Gegen 10 Uhr endlich waren die Treiber mit ihren Thieren alle zur Stelle; nachdem von den freundlichen Mönchen Abschied genommen, ging es in südlicher Richtung durch ein ödes Thal in die Ebene Esdrelom hinab. Der Weg führte hier zunächst quer über das Terrain, auf welchem Napoleon am 16. April 1799 mit 2000 Mann

Dec. 10.

das 25,000 Mann starke türkische Corps geschlagen; es war dies die berühmte Schlacht am Berge Tabor, welcher im Nordosten der Ebene majestätisch emporragt. Am Abend nach der Schlacht hatte Napoleon in Nazareth Quartier genommen.

Der Weg durch die Ebene war grundlos; namentlich kamen die schwer bepackten Maulthiere öfter in Gefahr, stecken zu bleiben. Doch wurde der südwestliche, die Ebene begleitende Bergzug, welcher als Djebel Mar-Elias oder Carmel bis zum Meere sich fortzieht, endlich glücklich erreicht. Von dem Punkte aus, wo gefrühstückt wurde, zeigte sich nochmals im Nordosten die breite Kuppe des Tabor, jetzt umrahmt zur Linken und Rechten von den weit vorspringenden Bergen von Nazareth und dem kleinen Hermon. Rechts von letzterem, gerade in östlicher Richtung, sah man den Einschnitt, in welchem die alte Stadt Jesreel gestanden, jetzt Zerin, und weiter rechts den Berg Gilboa. Das war die Gegend, in welcher Saul von den Philistern geschlagen ward, der Weissagung gemäß, die ihm der Geist Samuel's Tags zuvor bei der Heze von Endor verkündigt. (I. Sam. 28, 16—19.) Auch der Frühstückszplatz selbst war von biblisch-historischem Interesse; es war bei dem sehr ärmlichen Dorfe Ledjun, dem römischen Legio, biblischen Megiddo: unterhalb desselben hatte Gideon die Midianiter vernichtet.

Am Nachmittag wurde der Marsch in süd-süd-östlicher Richtung am Fuße des Bergzuges fortgesetzt, bis der rein

muhamedanische Ort Djenin erreicht wurde, wo die Zelte neben mit Früchten bedeckten Cactushecken Aufstellung fanden. Hier wurde die nähere Bekanntschaft eines Juden gemacht, Rabbi Chazim Snierjon, welcher mit Erlaubniß des Erbgroßherzogs in Nazareth der Lastkarawane sich angeschlossen hatte, damit er seinen Weg nach Jerusalem durch die unsichere Gegend nicht allein zu machen brauchte. Er war ein in den Vereinigten Staaten naturalisirter Russe, der nach langem Umhertreiben als Lehrer, Schächter und Rabbiner in Amerika, England und Australien nach Palästina gekommen war; er hatte sich in Tiberias niedergelassen, um seine dortigen Glaubensgenossen durch Unterweisung in der Landwirthschaft zu einem behäbigeren Leben zu führen. Diese waren ihm Anfangs willig gefolgt und hatten bald sehr erfreuliche Resultate aufzuweisen gehabt; da aber hatte sie der Gemeinde-Rabbiner darauf hingewiesen, daß, wenn sie selbst reich würden, die Almosen der reichen Brüder aus Europa ihnen würden entzogen werden, und seitdem waren sie dem neuen Propheten sehr feind geworden und hatten ihn schließlich mit Prügeln aus der Stadt getrieben. Er wollte nun bei dem amerikaniſchen Conſul in Jerusalem Hülfe ſuchen.

Djenin.

Am folgenden Tage hatte der Himmel wieder sein blaues Gewand angelegt; dies war um so erfreulicher, als der Weg durch sehr schöne Gegenden führte, die durch den Sonnenschein noch mehr gewannen. Auch wurden an diesem Tage wieder mehrere biblisch-interessante Vertlich-

Dec. 11.

feiten berührt. Zunächst der echte Josephsbrunnen, unweit des Hügels Tell Dothan in einer rings von Hügeln umschlossenen kleinen Ebene gelegen. Auf die westlichen Hügel ging es hinauf durch wohl cultivirtes Land. An den steileren Stellen waren die Felder in Terrassen über einander angelegt, welche der Gegend ein ganz eigenthümliches Gepräge gaben. Als die Höhe erstiegen war, bot sich den Augen ein herrliches Landschaftsbild: in einem Thalkessel lag hier zunächst das aus massiven Häusern bestehende Dorf Sileh, ganz eingehüllt von Olivenbäumen und frischgrünen Feldern. Nach Westen zu aber erblickte man über die hügelreiche Landschaft von Samaria fort den herrlichen Spiegel des Mittelmeeres.

An der Spitze des Südrandes des Thalkessels von Sileh hinreitend gelangte man nach einiger Zeit an eine geringe Einsenkung, durch welche der Weg südlich in einen anderen Kessel führte. In diesem erhebt sich in der Mitte ein fast runder Hügel, welcher die Ruinen des herodianischen

Samaria. Sebaste, des alten Samaria, trägt; aus der Zeit des Herodes sind mehrere Colonnaden erhalten, doch fehlen den Säulen die Capitäle; solcher Colonnaden scheinen mehrere, in terrassenförmiger Anlage, um die Stadt geführt zu haben; auf der Ostseite findet sich das Forum, das ebenfalls die Reste einer umgebenden Säulenhalle zeigt. Ein interessantes Denkmal aus der Zeit der Kreuzfahrer ist die Johanniter-Kirche. Sie ist über dem angeblichen Grabe Johannes des Täufers erbaut; zu demselben führen etwa

zwanzig Stufen in dem Felsen hinab; auch das fargförmige Grab ist im Felsen angelegt. Die dreischiffige Kirche mit Apsiden dient jetzt als Moschee.

Nachdem in den Ruinen des Johanniterhospitales das Frühstück eingenommen, wurde in südöstlicher Richtung nach dem etwa zwei Stunden entfernt liegenden Nablus, dem alten Sichem, aufgebrochen. Auf der Mitte des Weges kam dem Erbgroßherzog der Pascha von Nablus mit einer stattlichen Begleitung von Berittenen und Fußsoldaten entgegen; die letzteren bildeten auf beiden Seiten des sehr unebenen Weges Spalier. Nach der Begrüßung ging es in langem Zuge zwischen den beiden Reihen der in Weiß gekleideten Soldaten hin, und diese selbst setzten sich in Bewegung, als der Prinz die tête derselben erreicht hatte. Die Leute hatten Mühe, auf dem sehr unebenen Rande des Weges mit den Reitern Schritt zu halten, und der Erbgroßherzog ließ deshalb den Pascha ersuchen, er möge den Soldaten den Befehl geben, zurückzubleiben. Darauf aber wollte dieser nicht eingehen, da er vom Sultan Befehl erhalten habe, den Prinzen würdig zu empfangen. So kletterten die Soldaten auf der Böschung keuchend weiter. Es wurde nun ein anderes Mittel versucht, sie aus ihrer ziemlich trostlosen Lage zu befreien: man ritt Trab. Doch um so schlimmer; sofort nahmen die Soldaten die gleiche Gangart an, und man sah nun die weißen Gestalten über die Unebenheiten des Terrains athemlos fortspringen. Da wurde denn rasch ein möglichst

langsamem Schritt angenommen. Nun erschien auch die Bevölkerung von Nablus, Jung und Alt, Mann und Weib, an den Seiten des Weges und begleitete den Zug; am Thore war das gesammte Militair von Nablus aufgestellt und zog alsbald mit Musik den Reitern voran.

Nablus. So ging es unter gewaltigem Lärm durch die engen Straßen zum Regierungsgebäude, wo officieller Empfang mit Kaffee und Cigaretten Statt fand. Die Unterhaltung war ziemlich umständlich: der Pascha verstand nur Türkisch; dieses verdolmetschte einer der Begleiter ins Arabische, worauf ein protestantischer Missionar den Satz ins Englische übersetzte. Dessen Nachbar verdeutschte die Sache, und so konnte endlich eine Antwort erfolgen, die auf demselben Wege zurückgelangen mußte. Der Länge des letzteren war der Inhalt der Unterhaltung ziemlich angemessen, indem der Pascha seiner Bewunderung darüber Ausdruck gab, daß die Reisenden sich so weit von ihrer Heimath fortbegeben hätten; gewiß hätten sie eine sehr lange Zeit dazu gebraucht, die sie nicht nöthig gehabt haben würden, wenn sie die ganze Strecke bis Nablus auf der Eisenbahn hätten zurücklegen können.

Als die „Weitgereisten“ aus der peinlichen Lage, in welche sie durch solche Reden versetzt wurden, Erlösung gefunden, begaben sie sich unter Führung des englischen Missionars nach der Synagoge der Samaritaner, einer Secte, welche nur den Pentateuch als geheiligtes Buch anerkennt, Nachkommen der biblischen Samariter. Sie

sind im Besitze einer Handschrift des Pentateuch, welche sie von den Söhnen Maron's aufgezeichnet sein lassen; die jedenfalls sehr alte Pergamentrolle wird in einem silbernen Behälter aufbewahrt; die Sprache und Schrift ist alt-hebräisch. Auch eine Uebersetzung des heiligen Buches in samaritanischer Sprache, einer aus der alten und aus den im Mittelalter an Ort und Stelle gesprochenen Sprachen entstandenen Mischsprache, existirt in der Synagoge; bei den Gebeten bedienen sich die Priester noch heute derselben, während die Umgangssprache der Samaritaner Arabisch ist. Ihre großen Feste feiern sie auf dem benachbarten, ihnen heiligen Berge Garizim, auf welchem die Samariter nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ihren Tempel erbaut hatten.

Von anderen Sehenswürdigkeiten wurde die große Moschee, einst eine dreischiffige Kirche aus der Zeit der Kreuzfahrer, besucht; sie hat ein hübsches Bogenportal, welches indessen, wie sämmtliche Pfeiler, Säulen und Wände im Inneren, durch geschmacklose Bemalung entstellt ist.

Das Interessanteste an Nablus ist wohl die Bauart der Stadt selbst. Sie liegt in ziemlich langer Ausdehnung zwischen dem Ebal und Garizim und hat enge, in Terrassen über einander liegende Straßen. Die Häuser sind sämmtlich massiv, mit Fenstern straßenwärts: hin und wieder ist die Straße überwölbt, so daß man unter den Häusern fortgeht. Ueberall finden sich reichlich fließende Brunnen.

Der Bazar ist nicht unbedeutend; namentlich wird viel mit Seife, die aus Olivenöl bereitet wird, gehandelt.

Das Zeltlager war vor dem westlichen Thore der Stadt auf einer kleinen Plattform, von der aus ein Stückchen des Mittelmeeres zu sehen war, inzwischen aufgeschlagen. Hier erschien alsbald der Pascha, um seinen Gegenbesuch zu machen. In dem Diner nahm außer dem englischen Missionar, Youhanna El Karem, auch der deutsche Missionar Falscheer Theil, welche sich Beide über ihre Amtsthätigkeit recht befriedigt äußerten.

Dec. 12.

Dieselben beiden Herren erschienen auch in der Frühe des folgenden Morgens, um sich zu verabschieden; auch der Pascha kam mit seinem Gefolge, um dem Prinzen eine Strecke weit das Geleit zu geben. Er bestand darauf, daß zehn Soldaten mitreiten sollten, damit von Seiten der Beduinen, in deren Gebiet man an diesem Tage gelangen würde, kein Ueberfall geschähe. Der Weg führte östlich um die Stadt. Nachdem sich das Ehrengelitte verabschiedet, ritt man zunächst eine kurze Strecke auf der Jerusalemer Straße entlang, bis wo dieselbe nach Süden abbog. An dieser Stelle wurde bei dem Jacobsbrunnen (I. Moses 33, 18 u. 19) einige Zeit Halt gemacht. Nach Joh. 4, 6 kann es kaum zweifelhaft sein, daß dies der Brunnen gewesen, an welchem Jesus das Gespräch mit der Samariterin geführt. Auch wird in der Nähe Jacob's Grab gezeigt. (I. Moses 49, 32.) Ein alter Wächter des Grabes und des Brunnens bewies durch das Hinein-

werfen eines Steines, daß der Brunnen auch heute noch von bedeutender Tiefe sei, wie zu Jesu Zeit. (Joh. 4, 11.)

Nun wurde die Jerusalemer Straße verlassen und ein Weg eingeschlagen, der in ost-süd-östlicher Richtung durch ein Querthal des westlichen Jordan-Gebirges in das Jordanthal hinabführte. Der Ritt durch dieses wildromantische Thal gewährte großes Vergnügen; nach Ueberwindung einiger wenigen steilen Stellen ritt es sich in dem trockenen Bett eines Baches, der bei völlig fehlendem Baumwuchs nur nach einem starken Regen sich ergießt, sogar sehr bequem. An den steil abstürzenden Felswänden wuchsen zahlreiche Blumen, namentlich Alpenweilchen. Am Ausgange des Thales gelangte man in eine herrliche Landschaft, deren voller Reiz in Folge eines matten Dunstes, der die Luft erfüllte, allerdings nicht recht zur Geltung kam. Man war in dem untersten Jordanthal angelangt; die östlichen Berge schimmerten violett herüber; rechts und links sprangen die diesseitigen Berge mit schärferen Contouren, und theilweise mit Grün bedeckt, weit vor, so daß die im Vordergrunde sich ausbreitende Ebene völlig umrahmt erschien. Hier floß ein kräftiger Bach, an dessen Ufern wilde Aprikosen, Spina Christi und andere Baumarten in dichten Massen wucherten. Auch eine Menge von Kräutern stand hier, namentlich die *Aselepias syriaca*, außer vielen europäischen Pflanzen. Die Luft war drückend heiß, wohl in Folge der tiefen Lage der Vertikalität unter der Fläche des Mittelmeeres (— 240 Meter). Bei einer

Abd-el-Kader. Quelle unweit des Beduinenortes Abd-el-Kader wurde das Lager aufgeschlagen. Von dem Ufer des Jordan war dieser Platz noch ziemlich weit entfernt.

Es dauerte nicht lange, so erschien der Scheikh der Beduinen mit seinem Sohne und mehreren Begleitern, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Ueber langen weißen Untergewändern, welche in der Mitte durch einen Gürtel zusammengehalten wurden, trugen sie schwarze Mäntel. Der Sitte ihres Stammes gemäß, welchem etwa zweihundert Männer zugehörten, brachten sie zwei ganz junge Lämmer als Gastgeschenk herbei; nachdem sie mit Kaffee und Cigaretten bewirtheet waren, erhielten sie ein feines Taschmesser als Gegengeschenk, worüber sie große Freude zu erkennen gaben. In der Nähe des Lagerplatzes weideten einige prächtige, ihnen gehörende Pferde, unter denen namentlich eine zwanzigjährige Mutterstute durch wundervollen Wuchs sich hervorthat; das Pferd sollte *M* 6000 kosten.

Als die Nacht hereingebrochen war, zündeten die Maulthiertreiber, denen das eine Lamm geschenkt war, ein gewaltiges Reifigfeuer an, um welches sie mit Gesang herumtanzten. Tannus führte den Reigen und sang den Text, die Uebrigen einen sehr langen Refrain. Auch war er es, der einen Schwerttanz am geschicktesten ausführte; er wirbelte den krummen Säbel eines der Soldaten so rasch über seinem Kopfe, daß man den Bewegungen nicht mit den Augen zu folgen im Stande war.

Ein heftiger Wind hatte während der Nacht den Nebel zu Wolken zusammengeballt, doch war trotzdem die Luft nicht klar. Da die Beduinen wieder erschienen, um das Geleit zu übernehmen, so wurden die zehn Soldaten nach Nablus zurückgeschickt. Der Weg führte am Fuße der östlichen Berge entlang dem Todten Meere entgegen; vom Jordan war den ganzen Tag über nichts zu sehen. Der Weg war der bequemste, den man noch in ganz Syrien und Palästina gefunden, so daß wiederholt Trab geritten werden konnte. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte die Formation des Terrains an einigen Stellen. Das Gebirge fiel dort in verschiedenen hohen Terrassen zur Thalsohle ab. Diese Terrassen waren von Bächen, welche während der Regenzeit sich ergießen, stark ausgefurcht, so daß man, von unten hinanblickend, den Glauben gewinnen konnte, man sähe eine Menge hinter- und übereinander aufsteigender Häusergiebel. Alle diese Berggiebel waren völlig kahl. Die Luft war drückend schwül, und als eine wahre Wohlthat wurde der sanfte Regen empfunden, welcher dann und wann herabträufelte.

Dec. 13.

Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde die Stätte von Jericho erreicht. Eine weite Ebene, durch eine Ausbuchtung der Berge im Westen gebildet, bot sich den Blicken; der höchste Berg zur Rechten soll derjenige sein, auf welchem Christus die vierzig Tage vor der Taufe zugebracht und wo die Versuchung-Statt gefunden. Dichtes Buschwerk bedeckte die Ebene, soweit sie von einigen Bächen, die am

Jericho.

Füße der westlichen Berge entspringen, Wasser erhielt. Der eine derselben war noch von einer altrömischen Bogenbrücke überspannt; hier wucherte namentlich eine Nachtschattenart mit gelben, apfelsförmigen Früchten, *Solanum sanetum*, recht freundlich aussehende Büsche.

Min-
es-Sultan.

Bei der schönen Quelle Min-es-Sultan wurde das Zeltlager aufgeschlagen. Etwas oberhalb derselben standen die Ruinen mehrerer mittelalterlicher Gebäude, welche einst als Zuckermühlen gedient haben sollen; auf eine Fabrikanlage weist in der That eine verfallene Wasserleitung hin, und zur Cultur des Zuckerrohrs möchten sich Boden und Klima ebenfalls eignen. Von den Mühlen aus genoß man eine prachtvolle Aussicht auf die Ebene; vorn, zwischen den hohen Dornbüschen, sah man die winzigen Hütten des heutigen Jericho, Er Riha; nach Süden zu erblickte man den Spiegel des tiefblauen Todten Meeres, umgeben rechts und links von hohen, in dem Nebel violett schimmernden Bergen. Das Meer machte von hier aus durchaus nicht den Eindruck von etwas Todtem.

Dec. 14.

Er-Riha.

Der Weg führte quer durch das dornige Buschwerk nach Osten; es sollte zunächst eine Wanderung an die Furt des Jordan, wo der Sage nach die Taufe Christi Statt gefunden, gemacht werden. Die Hütten des neuen Jericho waren ungemein ärmlich; dagegen schienen die Gärten neben denselben wohl gepflegt, namentlich Wein- und Feigenpflanzungen ließen sich hinter den aus undurchdringlichen Dornen hergestellten Hecken blicken. Jenseit des Dorfes

wurde die Umgebung freier; statt der hohen Dornbüsche (arabisch: Dom) fand sich hier nur niedriges Tamarisken-Gebüsch. Die begleitenden Beduinen tummelten ihre herrlichen Kasse; der fünfzehnjährige Sohn eines Scheikh ritt ein zwei Jahre altes Pferd. Der Jüngling war recht intelligent; sein Vater hatte ihm in dem Zeltlager einen französischen Hauslehrer gehalten und er sprach das Französische recht fließend.

Nun trat an Stelle des ebenen Bodens wieder jenes merkwürdige „Siebel-Terrain“, doch in kleineren Verhältnissen. Das Erdreich war hier stark mit Salz durchsetzt, welches stellenweise in Crystallen zu Tage trat; die Vegetation hatte fast völlig aufgehört. Man mochte wohl anderthalb Stunden von der Sultansquelle entfernt sein, als die Spitzen von Laubbäumen gegen Osten, einen langen Streifen von Norden nach Süden bildend, sichtbar wurden: sie verkündeten die Nähe des Zieles. Der Weg führte wieder durch dichtes Tamarisken-Gebüsch, und plötzlich befand man sich im Angesicht des Flusses. Das sehr stark Jordan-Furt. strömende Wasser hat sich eine tiefe Rinne in dem Boden gemacht. Das Ufer fällt meist schroff ab; doch ist unmittelbar neben dem Wasser noch Platz für Bäume, deren Spitzen über das Steilufer hinausragen. Das Wasser hat eine schmutzige Farbe, da der rauschende Strom viel Lehm mit sich führt. Nachdem nach Sitte der Christenpilger, welche um Ostern an diese Furt kommen, um in dem heiligen Flusse zu baden, einige Flaschen mit Jordanwasser

angefüllt waren, begab man sich in süd-süd-westlicher Richtung auf den Weg zum Ufer des Meeres. Er führte durch ganz ebenes und an den meisten Stellen völlig kahles Terrain: in ziemlicher Entfernung westlich erblickte man das giebelförmig ausgewaschene Terrain, welches, wie von hier aus deutlich ward, vor Zeiten das Ufer des Flusses gebildet haben muß, ehe dieser sich seine heutige schmale Rinne in dem breiteren Bette bereitete. Das

Am
Toten Meere.

Meeresufer wurde nach etwa einer Stunde erreicht; zahlreiche von dem See ausgeworfene, mit Salz überzogene Baumstämme lagen hier zerstreut. Das Wasser erschien glatt wie Del, selbst wo sich kleine Wellen zeigten; es hatte in der Nähe eine schöne grüne, in einiger Entfernung tief blaue Farbe. Der Geschmack desselben erzeugte sich als intensiv salzig-bitter, der selbst durch einen Zug aus der Feldflasche nicht von der Zunge zu entfernen war. (Er rührt her von den bedeutenden Mengen von Kochsalz und Chlormagnesium, die in dem Wasser aufgelöst sind, während Chlorcalcium demselben das ölige Ansehen giebt.) Von der Existenz irgend eines in dem See vorkommenden lebenden Geschöpfes war keine Spur, etwa eine ausgeworfene Muschel, zu entdecken. Der Blick über den 75 Kilometer langen See reichte nicht sehr weit nach Süden, da die von dem stark erhitzten Wasser aufsteigenden Dünste in einiger Entfernung die Luft für das Auge undurchdringlich machten. Zu der starken Hitze, welche in der Luft herrschte, trug die tiefe Lage

des Ortes, 394 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres, mit bei.

Der Weg vom Todten Meere bis zum Kloster des heiligen Saba (Mar Saba) führte durch großartig schöne Gegenden, zunächst durch sehr coupirtes Terrain. Der kalkhaltige Boden war von Wasserbächen, die sich einst hier ergossen haben müssen, bis zu bedeutender Tiefe zerissen; die steilen Uferberge der schmalen Thäler hatten die Gestalt von Gletschern. Von der Höhe eines solchen Berges aus bot sich wiederholt ein prachtvoller Blick auf das Todte Meer, und herrlich erschienen von hier oben die östlichen Uferberge von Moab, welche aus der Höhe gesehen von Dunst frei waren. War eines der engen, glutheerfüllten Thäler zu passiren, so gewährte das Einsammeln von Asphaltstücken Interesse. Es ist dies der sogenannte Stinkstein, aus dem in Jerusalem allerlei Gegenstände zum Andenken für Fremde gefertigt werden; von einer Kalkkruste überzogen erscheint er äußerlich weiß, und erst im Bruche schwarzbraun; an eine Flamme gehalten verbreitet er einen üblen pechartigen Geruch. — Das Thal, in welchem das Kloster Mar Saba liegt, ist wohl das Großartigste, was man in Palästina an Terrainformation sehen kann. Die Sohle wird von dem trockenen Bett des Kidron gebildet. Von hier steigen auf beiden Seiten die Felswände senkrecht empor bis zu einer Höhe von wohl 150 oder 180 Meter; das Thal bildet einen Riß im Gebirge, der einst bei einem bedeutenden Naturereigniß entstanden

sein muß; Vertiefungen und Ausbauchungen entsprechen sich an den beiden Wänden. Was den letzteren ein eigenthümliches Ansehen verleiht, das sind die parallelen Querstreifen, welche von der Schichtung des Gesteines herrühren. An der rechten Thalwand ist durch Sprengung ein Weg angelegt, welcher zuerst auf Stufen hinan und dann auf der Höhe fortführt. Hin und wieder erblickte man von hier aus an der jenseitigen Felswand Höhlen, an deren Herstellung offenbar die Kunst mit thätig gewesen war; in denselben wohnen Mönche des Klosters zeitweise als Einsiedler. Letzteres selbst wurde nach Umchreitung eines Felsvorsprunges plötzlich sichtbar. Es ist theils in dem Felsen angelegt, theils demselben gleichsam vorgeklebt, und mächtige Strebepfeiler von der Thalsohle auf sind nöthig gewesen, um den Bau zu stützen. Da die Tageszeit bereits ziemlich weit vorgeschritten und ein Besuch des Klosters am Abend nicht gestattet war, so ritt man sofort in eine flache Thalsohle oberhalb desselben hinauf, wo das Zeltlager aufgeschlagen wurde. Hier machte der Prior des griechischen Klosters dem Erbgroßherzog alsbald einen Besuch, und mit ihm kam Herr Murad, der Dragoman des deutschen Consulates aus Jerusalem, welcher die Ankunft des Prinzen im Kloster erwartet hatte. Außerdem waren zwei gute Bekannte und Leidensgefährten von der Fahrt auf dem „Aquila“, die beiden jungen Amerikaner Taylor und Snyder, anwesend, so daß der Abend in angenehmer und heiterer Geselligkeit verlebt werden konnte.

Mar Saba.

Am folgenden Morgen wurde vor Allem dem interessanten Kloster ein Besuch gewidmet. Es ist ein verzwickter, dem Felsen möglichst angepaßter Bau; man steigt Treppen hinab und hinauf und kommt immer wieder an einen kleinen Hof- oder Gartenraum, an den sich diese oder jene Lokalität schließt. Der Prior übernahm die Führung. Nachdem man bereits mehrere Treppen hinabgestiegen, gelangte man auf einen ziemlich geräumigen Hof, in dessen Mitte ein Gebäude mit Kuppeldach sich erhob, das Kenotaph des heiligen Sabas enthaltend. Sabas hatte sich schon als achtzehnjähriger Jüngling, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, in dieser felsigen Einöde als Anachoret niedergelassen. Das Gerücht seiner Heiligkeit hatte bald viele andere Einsiedler herbeigelockt, und so war das Kloster entstanden. — An demselben Hofraum steht eine theilweis im Felsen angelegte Kirche, in welcher als größte Heiligthümer die Schädel von Mönchen aufbewahrt werden, welche bei einem Ueberfall durch die Perser unter Chosroës (614) ermordet worden waren. In einem anderen Stockwerke befindet sich die Klosterkirche, im Styl einer Basilika erbaut, und unweit derselben das Grab des Johannes Damascenus, Chrysorroas, eines um die Feststellung der griechischen Glaubenslehre verdienten Mannes aus dem achten Jahrhundert. Von der Kirche aus führt auch eine Treppe in die sehr enge Bibliothek, in der wohl dreihundert Bände, auch viele Manuscripte, stehen mochten. In dem Refectorium wurden den Besuchern allerlei kleine,

Dec. 15.

von den Mönchen gefertigte Gegenstände als Andenken zum Geschenk gemacht, Handstöcke, Rosenkränze, mit einer Ansicht des Klosters bedruckte Tücher; auch mit der Fabrication von Kräuter-Liqueur beschäftigen sich die Insassen des Klosters, welche hauptsächlich von Almosen aus Rußland leben. Nachdem noch von einer Terrasse aus ein Blick in das schauerlich öde Fessenthal gethan, begab man sich zu Pferde, um nach Bethlehem aufzubrechen.

Der Weg führte hinter dem Kloster im Zickzack in die Höhe und wiederholt bot sich auch an diesem Tage ein Blick rückwärts über das öde Gebirge auf das in der Tiefe erglänzende, azurblaue Todte Meer. Man ritt in stets westlicher Richtung. Auf halbem Wege kam der deutsche Consul, Baron von Münchhausen, dem Erbgroßherzog entgegen. Kurz vor Mittag wurde Bethlehem erreicht, nachdem die auf zwei Berggrücken hübsch gelegene, von üppigem Grün umgebene Stadt schon eine ziemliche Zeit lang in Sicht gewesen war.

Nach Einnahme des Frühstückes auf einer Wiese im Schatten von alten Olivenbäumen begab man sich zum Besuch der großen Geburts- oder Marienkirche, welche, in Verbindung mit einem griechischen, armenischen und lateinischen Kloster, einen bedeutenden Gebäudecomplex bildet. Von einer rechteckigen Plattform aus gelangte man durch eine sehr kleine Pforte, die in einem schönen, aus Furcht vor Ueberfällen vermauerten Portale offen gelassen ist, in eine Vorhalle und dann in das Hauptschiff der Basilika.

Der durch sein Alter ehrwürdige und in schönem, einfachem Style aufgeführte Bau machte einen ergreifenden Eindruck. Zur Rechten und Linken sah man zwischen den wohl erhaltenen corinthischen Säulen hindurch in die niedrigeren Seitenschiffe, während der Blick geradeaus durch eine stylwidrige Quermauer in der störendsten Weise begrenzt ward. Diese, das Querschiff von den fünf Langschiffen trennende Mauer verdankt ihren Ursprung den Streitigkeiten der drei oben genannten ConfeSSIONen, welche sich in den Besitz der Kirche theilen. Im Uebrigen ist der Grundplan des von der heiligen Helena im Jahre 330 gebauten Gotteshauses, also wohl des ältesten der Christenheit, unverändert geblieben. Der im zwölften Jahrhundert durch Manuel Comnenos auf dem Gemäuer über den Säulen angebrachte Mosaikschmuck ist nur noch in Resten vorhanden. Er stellte in mehreren Friesen über einander die Vorfahren des Heilandes und Kirchenversammlungen dar, von einander geschieden durch Laubwerkschmuck. — Um in das Querschiff zu gelangen, mußte man durch einen Theil des Franziskanerklosters dem überdienstleistigen Führer, einem dem letzteren angehörigen Mönche, folgen. Das Querschiff, dessen Breite der des mittleren Langschiffs gleichkommt, wird durch Apsiden abgeschlossen; ebenso erblickt man in der Fortsetzung des Langschiffs eine Apside, vor welcher der Hauptaltar steht. Der einstige Mosaikschmuck, das Leben des Heilandes darstellend, ist bis auf wenige Spuren auch hier verschwunden. Nur der Einzug in Jerusalem ist noch

deutlich zu erkennen. — Man folgte nun dem Führer in das Allerheiligste der Kirche, in die Krypta unter dem Querschiff. Hier findet sich ein ausgedehntes System von Grotten, die durch in die Felsen getriebene Gänge mit einander verbunden sind; eine große Zahl von ewigen Lampen, sämmtlich Weihgeschenke und sehr kostbar, erhellt die Räume. Die größte der Grotten gilt für den Stall, in welchem der Heiland geboren; ein reicher Altar bezeichnet die Stelle. Die Krippe ist aus feinem Marmor gearbeitet. Auch der Brunnen wird gezeigt, der für die heilige Familie hier entstanden und in welchen nach einer Sage des fünfzehnten Jahrhunderts der Leitstern der Weisen gefallen sein soll. In einer anderen Gegend der Krypta befinden sich die Gräber des heiligen Hieronymus, Uebersetzer der Vulgata, seines Schülers Eusebius und der heiligen Paula. Die übermäßige und geschmacklose Ausschmückung der Kapellen, in welche die auf die Geburt Christi bezüglichen Räumlichkeiten verwandelt sind, das kriechende Benehmen des Führers, der Zweifel an der Authentizität dieses unterirdischen Stalles ließen in den Besuchern ein Gefühl der Ehrfurcht nicht recht aufkommen.

Wieder an das Tageslicht zurückgekehrt begab man sich, umschwärmt von der gesammten Jugend von Bethlehem, nach dem unter Leitung des Missionars Müller stehenden deutschen Waisenhanse; es wurden etwa zwanzig Kinder in demselben erzogen; Prediger Müller stand außerdem noch zwei anderen kleinen protestantischen Schulen vor.

Nach Genuß eines Glases feurigen Bethlehem-Weines, welches Frau Müller kredenzte, begab man sich auf den Weg nach Jerusalem. Eine breite, bequeme Straße führt in gerade nördlicher Richtung dorthin. Es ging auf derselben zunächst bergan; man erreichte die Höhe: da zeigte sich die heilige Stadt auf ihrem Plateau den erstaunten, ehrfurchtsvollen Blicken. Im Trabe ging es dem ersehnten Ziele entgegen; immer deutlicher wurden die einzelnen Theile der umschließenden, gewaltigen Mauern; heller und heller erglänzten Kuppeln und Häuser; durch das Thal Sionom hinab und hinauf gelangte der Zug an das Sassa-Thor. Im Mediterranean-Hôtel, das nicht weit von diesem Thore gelegen und von einem Deutschen, Hornstein, gehalten ward, wurde Quartier genommen — die hübschen Zelte sollten in der vorhergehenden Nacht zum letzten Male als Herberge gedient haben.

Jerusalem.

Das Hôtel hatte, wie die meisten umstehenden Häuser, drei Stockwerke und eine große Zahl von Fenstern nach der Straße hin. In die Zimmer gelangte man von Gallerieen aus, die in jeder Etage um den engen Hofraum, der von einem Glasdache überdeckt war, herumführten. Von dem flachen Dache aus genoß man, da das Haus auf dem höchsten Punkte des Berges Zion stand, eine weite Aussicht über die Stadt und die Umgegend. Mit der Rückseite grenzte das Gebäude an einen der großen, aus alter Zeit stammenden Teiche, in welchen das Regenwasser gesammelt wird, und denen

die Stadt zu allen Jahreszeiten eine genügende Wassermenge verdankt.

Da man schon um 3 Uhr Nachmittags in Jerusalem eingetroffen war, so konnte noch an demselben Tage die Grabeskirche besucht werden. Der Weg führte durch enge, schmutzige und von hohen Häusern eingefasste Gassen, in welchen ein reges Treiben herrschte. Man würde zuweilen Mühe gehabt haben, sich durch die dichten Schaaren der Christen, Muhamedaner und Juden — denn nach den Religionen ließen sich die Leute am ehesten hier unterscheiden — hindurch zu winden, wenn nicht die beiden Kawaffen des Consuls in ihrer Amtstracht vorausgeschritten wären, um Platz zu machen. Sie trugen Beide einen langen Heroldsstab, mit welchem sie in gemessenen Pausen auf die Steine des Pflasters klopfen; rechts und links wichen die Menschen zurück, und manchen Gruß empfingen die „officiellen“ Fremden von den ehrerbietig zur Seite stehenden Einheimischen. Nachdem man noch mehrere offene und überdeckte Bazars durchschritten, gelangte man auf den kleinen freien Platz, welcher sich vor dem Südportal der Grabeskirche befindet. Aber nur das letztere war sichtbar: an einen Gesamtanblick der Kirche, oder auch nur an einen Blick auf die beiden Kuppeln war wegen der engen Umwallung des Raumes nicht zu denken; denn ringsum, auch im Anschluß an die Kirche, erhoben sich hohe Mauern. Auf dem mit Platten belegten Boden des Platzes stand Tisch bei Tisch, worauf Händler ihre

Die
Grabeskirche.

kleinen Andenken an Jerusalem feil boten, namentlich Rosenkränze aus Olivenkernen, allerlei hübsche Schnitzwerke aus Olivenholz, Schnitzereien aus Perlmutter, aus Bethlehem stammend, und kleine Heiligenbilder.

Die Fassade des Einganges in die Kirche ist architektonisch recht schön geschmückt. Ueber den beiden Portalen, von denen das zur Rechten vermauert ist, befinden sich zwei im gleichen Style angelegte Fenster. Ueber zierlichen, wahrscheinlich antiken Marmorsäulen, die nach innen zurücktreten, wölben sich flache Spitzbögen. Die von denselben eingeschlossenen Felder sind, bei den Portalen, mit Reliefplatten von feiner Arbeit ausgefüllt; das Relief zur Linken stellt Scenen aus dem Leben des Heilandes dar, das zur Rechten Laubwerk mit eingefügten Figuren von Menschen und Thieren, welche den Kampf des Bösen gegen das Gute versinnbildlichen. Die Details der Verzierungen an den Bögen sind sehr zierlich.

Nachdem man eingetreten war, zeigten sich den Blicken zunächst die muhamedanischen Officianten, welche das Heiligthum der Christen bewachen und im Nothfall zwischen denselben Frieden stiften. Geradezu aber erblickte man die erste der heiligen Stätten, welche, auf den Tod Christi Bezug habend, in der Grabeskirche vereinigt sind. Ein großer Marmorstein, überdacht von einem Baldachin auf Säulchen und bestrahlt von einer großen Zahl ewiger Lampen, soll die Stelle bezeichnen, an welcher der Leichnam Christi von Nicodemus gesalbt ward.

Man erstieg zur Rechten eine Treppe; lauter Gesang griechischer Priester schallte aus der oberen Kapelle entgegen; der Schein zahlloser Wachskerzen und ewiger Lampen auf den beiden Altären im Hintergrunde des niedrigen Gemaches verlieh diesem eine eigenthümliche Weihe; der Zweifel an der Authentizität des Ortes verlor hier seine die Begeisterung lähmende Kraft: „Golgatha“, sprach der Führer, und der Klang dieses Namens stimmte zur Andacht. — Gern hätte man auf die Details der heiligen Stätte verzichtet, da diese wieder gar zu sehr die „Absicht“ durchblicken ließen: die in Silber gefaßte Oeffnung, in welcher das Kreuz gestanden; die Stellen der Schächerkreuze, etwa ein Meter (!) von jener entfernt; der von Marmor umgebene Spalt in dem Felsen.

Architektonisch sehr gefällig ist die kuppeltragende Rotunde, in deren Mitte das heilige Grab sich erhebt. Der Pfeiler-Umgang, unten noch Theile von dem Bau der heiligen Helena enthaltend, stammt aus dem Jahre 1810, als die Kirche nach einem zerstörenden Brande durch die Griechen und Armenier wieder aufgebaut ward; die ganz neue Kuppel ward im Jahre 1869 auf Betrieb Napoleon's restaurirt; durch eine Oeffnung in der Mitte derselben dringt das Tageslicht ein, während sie übrigens mit goldenen Sternen auf blauem Grunde bedeckt ist. Die ziemlich starken Pfeiler stehen recht nahe zusammen und sind oben durch Rundbogen mit einander verbunden. Ueber diesen ziehen sich nochmals Arcaden herum. In der Mitte

der Rotunde steht die Kapelle des heiligen Grabes als selbständiges Kuppelgebäude; sie ist abgestumpft oval, gleicht aber in Folge vorgelegter Pilaster einem Vieleck. Nachdem man auch hier die Beendigung der in sehr lautem Gesang bestehenden gottesdienstlichen Feier griechischer Priester abgewartet, trat man durch die kleine Vorhalle in die Engelskapelle, in welcher der Stein gezeigt wird, der vor das Grab gewälzt gewesen sein soll; ein sehr niedriges Pfortchen führte weiter in das Grab selbst, das durch unzählige Lampen erhellt war. Wegen der Beengtheit des Raumes war man kaum im Stande, die Details der Wände zu betrachten; doch glänzte Alles von köstlichem Marmor, und in gemessenen Zwischenräumen erhoben sich zierliche Säulen, zwischen denen man einige auf die Grablegung bezügliche Gemälde und ein Relief gewahrte. Die allerheiligste Stätte, das Grab, in der Form eines Sarkophages, war wegen der umhüllenden Marmorplatten nur zu errathen; durch eine Deckplatte war das Ganze in einen Altar verwandelt.

Wieder durch die Engelskapelle hinausgetreten, begab man sich geradeaus in die eng an die Rotunde gebaute Kreuzfahrerkirche, deren Chor halbrund ist. Wände und Decke des Schiffes und des Chors sind mit Malerei und Vergoldung sehr überladen. In der Mitte des Schiffes bezeichnet ein großer Stein den „Mittelpunkt der Welt.“ Um das Chor führt ein halbrunder Umgang mit Kapellen, unter denen diejenige von Interesse war, welche dem An-

denken des heiligen Longinus geweiht ist, jenes Soldaten, der durch einen Lanzenstich des Heilands Seite öffnete; er wurde der Sage nach, da ihm etwas Blut in das blinde Auge spritzte, sehend und in Folge dessen Christ. Auch die Kapellen der Kleidervertheilung und der Dornenkrönung befinden sich in dem Chorumgang. Außerdem führt von hier aus eine Treppe in die von einer Kuppel überwölbte Kapelle der heiligen Helena hinab, neben welcher, noch tiefer, die Kapelle liegt, an deren Stelle das Kreuz im Felsen gefunden sein soll.

Man fühlte sich etwas beklommen, als man diese und noch einige andere heilige Stätten durchwandert hatte; die meisten Anlagen waren doch gar zu sehr auf den einfältigen Glauben der Pilger berechnet und zu gleichem Zwecke war gar zu viel für das Auge gethan. Wie kleinlich fast Alles im Vergleich zu der Bedeutung der Ereignisse, welche, einerlei, ob an dieser oder an einer anderen Stelle in Jerusalem, hier Statt gefunden!

Besuch
des preussischen
Terrains.

Von der Grabeskirche aus wurde noch der sogenannte Muristan besucht, jener Platz, welcher bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen im Jahre 1869 vom Sultan Abdul Aziz dem Könige geschenkt ward. Der Name Muristan bedeutet Hospital; dasjenige der Johanner hat an diesem Platze gestanden. Durch ein schönes altes Portal, welches noch viele Skulpturen trägt und über dem der preussische Adler seine Schwingen ausbreitet, gelangte man zunächst in die Ruinen einer Kirche aus dem

12. Jahrhundert, weiter in einen von Halbsäulen umgebenen quadratischen Hof, von wo aus man in die in dem Refectorium des Klosters eingerichtete deutsche Kapelle hinaufstieg. Sie ist ein einfach würdiges Gotteshaus. Neben diesem Gebäude befindet sich ein sehr interessantes Terrain. Man sah von oben, d. h. von dem heutigen Straßenniveau aus, auf einen mit starken Säulen bestehenden Platz hinab; dieser selbst aber barg unter sich noch einen sehr tiefen Raum, in welchem man aus prächtigen Werkstücken aufgemauerte Pfeiler und Rundbogen bemerkte. Sollte der Boden dieses untersten Raumes einst im Niveau der Straße gelegen haben, oder hat man es mit einer Cisterne der Johanner zu thun?

Das Hôtel wurde nun wieder aufgesucht. Bei dem Diner fehlte es nicht an Gesellschaft; außer dem Consul und dem Dragoman nahm auch der deutsche Arzt Dr. Sandregki, dessen Rath der Erbgroßherzog wegen eines leichten Unwohlseins in Anspruch genommen hatte, sowie Professor Schäfer nebst Gemahlin aus Bonn Theil. Letztere hatten bereits Athen und Constantinopel besucht und sich seit vierzehn Tagen in Jerusalem aufgehalten; sie beabsichtigten mit dem nächsten Dampfer von Jafa nach Aegypten und von dort nach längerem Verweilen nach Stalien zu gehen. Der spätere Abend verlief unter angenehmer Unterhaltung bei Thee und deutschem Bier, einem lang entbehrten, oft ersehnten Getränk, in dem deutsch-gemüthlichen Hause des Barons von Münchhausen.

Dec. 16. Um 9 Uhr Morgens wurden die Pferde bestiegen;
 Ritt es sollte zunächst ein Ritt um die Mauern der Stadt
 um Jerusalem. unternommen werden. Gleich vor dem Hötel erblickte man
 die sogenannte Davidsburg dicht neben dem Safathor,
 deren unterer Theil entschieden sehr alt ist. Er ist aus
 Quadern von drei und mehr Meter Länge aufgeführt,
 welche an die Tempelterrasse von Baalbek erinnern. Der
 Thurm bildet einen Theil der Citadelle von Jerusalem.
 Außerhalb des Thores, dessen Durchgang einen Winkel
 bildet, wandte man sich rechts und gelangte bald an eine
 Ecke der Mauer, ihren westlichsten Punkt, von wo aus
 dieselbe in nordöstlicher Richtung sich über die Halbinsel
 erstreckt, welche durch das Hinnom- und Kidronthal ge-
 bildet wird. Die Mauer ist durchweg in gutem Zustande;
 an einer Stelle der Nordwestseite wird sie durch natür-
 lichen Felsen ersetzt. Baron von Münchhausen machte auf
 diejenige Stelle aufmerksam, an welcher die Kreuzfahrer
 eingedrungen. An dem Damascus- und dem vermauerten
 Herodesthor vorüber gelangte man an die Nordostecke, wo
 sich nun ein Blick in das Kidronthal und auf den Delberg,
 welcher die Ostwand des letzteren bildet, darbot. Durch
 muslimische Gräber hinreitend erreichte man in südlicher
 Richtung alsbald das Stephansthor, das seinen Namen
 von dem ersten Märtyrer, der hier gesteinigt sein soll, bei
 den Christen erhalten hat. Die Araber benennen es nach
 dem Grabe der Maria, das im Thal vor demselben liegt.
 Grab Zu diesem wurde jetzt hinabgeritten; jenseit einer Bogen-

Grab
 der Maria.

brücke, welche über die tiefste Stelle des wasserleeren Bachbettes führt, befand man sich vor einem schönen Spitzbogen-Portal mit eiserner Thür; nach Durchschreitung einer Vorhalle blickte man auf einer breiten und wohl fünfzig Stufen haltenden überwölbten Treppe hinab in die Kirche, welche das Grab birgt. Schon die heilige Helena soll eine Kirche hier erbaut haben; die jetzige stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Treppe und Kirche sind im Felsen angelegt. In der Mitte der Treppe zur Rechten befindet sich eine Kapelle mit den Gräbern der Eltern Maria's, dieser gegenüber das Grab des Joseph; das Grab der Jungfrau selbst steht in dem Hauptschiffe der Kirche als besonderes Gebäude, ähnlich dem heiligen Grabe unter der Rotunde der Grabeskirche. In Verbindung mit der Vorhalle am oberen Ende der Kirche steht eine Felshöhle, wahrscheinlich ursprünglich Cisterne, in welcher Christus gebetet haben soll: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“

In der unmittelbaren Nachbarschaft des Mariengrabes liegt der Garten von Gethsemane, welcher von einer quadratischen Mauer umgeben ist. An der Außenseite der letzteren wird der Felsen gezeigt, auf welchem die Jünger schliefen, und in der Nähe bezeichnet ein Säulenstumpf den Ort, an welchem Christus von Judas den Berräther-Kuß empfing. Ein Franziskaner öffnete das niedrige Pfortchen des Gartens; man erblickte einen wohlgepflegten, durch Hecken und weiße Stackets in viele kleine Quadrate zer-

Garten von
Gethsemane.

legten Raum, in welchem Delbäume von überraschend starkem Umfang über mancherlei Blumen ihren Schatten ausbreiteten. Mehrere derselben mochten zwei Meter und darüber im Durchmesser halten, so daß es wohl möglich ist, daß die Bäume aus Christi Zeit stammen. Der Franziskaner schnitt einige Zweige und einige Blumen ab, um sie den Besuchern als Andenken mitzugeben.

Delberg.

Man begab sich nun auf Zickzackwegen auf den Gipfel des ziemlich steilen Delberges, der noch heute seinen Namen mit Recht führt; denn der Abhang desselben zur Kidronschlucht ist, wenn auch spärlich, mit Olivenbäumen bestanden. Nach etwa fünfzehn Minuten war die Höhe erreicht; es zeigte sich ein kleines Dorf und mehrere Einzelgebäude. Zunächst wurde die Himmelfahrtskapelle aufgesucht, welche den Ort der Himmelfahrt bezeichnen soll. Das Evangelium verlegt dieselbe nach Bethanien, südöstlich jenseit des Delberges. Die Kapelle ist sehr klein und steht inmitten eines unregelmäßigen, ummauerten Hofes; in derselben wird ein Fußabdruck des Heilandes gezeigt in einer Steinplatte. — Weit mehr Anziehungskraft übte auf die Besucher die Aussicht vom Delberge auf die Umgegend aus. Es wurde, damit man sie bequem genießen möchte, das Minaret einer kleinen Moschee bestiegen. Da bot sich dem Auge ungehindert das Panorama der heiligen Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung; deutlich ließ sich das große Viereck, welches die Stadtmauer bildet, ringsum erkennen: der Blick glitt unschwer über die Stadt fort, da der Del-

berg letztere um ein Bedeutendes überragt. Die Hälfte der Ostseite der Stadt, an der Kidron:chlucht, wird eingenommen von dem gewaltigen Tempelplateau, auf dem jetzt die beiden größten Moscheen sich erheben. Rechts davon bemerkte man das Stephansthör und über demselben, aus dem Häusergewirr hervorragend, die Grabeskirche mit ihren beiden Kuppeln. Andere Stätten innerhalb der Stadt, welche man bereits besucht, ließen sich leicht herausfinden. Ein eigenthümliches Gepräge erhielt das ganze Stadtbild durch die in Kuppelform gebauten Dächer der Häuser; da es an Bauholz gänzlich fehlt, so werden sämtliche Zimmerdecken und Dächer durch Wölbung hergestellt. Auch nach Norden, Süden und Osten bot sich ein weit reichender Blick, besonders lohnend in der letzteren Richtung; denn dort, 1200 Meter unter dem Standpunkte der Schauenden, unterbrach der blaue Spiegel des Todten Meeres die etwas öde Einförmigkeit des Hügelterrains.

Ein recht interessantes Denkmal zur Erinnerung an einen Act aus des Heilands Leben ist die im Jahre 1868 von der Fürstin Latour d'Auvergne, einer Verwandten Napoleon's III., erbaute Paternoster-Halle. Um einen quadratischen Hof führt eine Colonnade, an deren inneren Wänden auf Marmortafeln das Gebet des Herrn in vier- unddreißig Sprachen eingemeißelt ist. Die Fürstin hat sich selbst in der Mitte der einen Wand in einer Nische ein schönes Marmordenkmal schon zu ihren Lebzeiten errichten lassen.

Alte Gräber
im
Kidronthal.

Man ging es auf steilen Zickzackwegen langsam in die Kidronschlucht wieder hinab. Man kam hier an zwei baulich höchst merkwürdige Gräber aus alter Zeit, denen indeß das hohe Alter, welches ihnen durch die Tradition zugeschrieben wird, gewiß nicht zukommt. Sie führen den Namen Absaloms- und Zachariasgrab. Beide sind aus dem Felsen in der Weise herausgemeißelt, daß sie aus der Entfernung aufgemauerte Gebäude zu sein scheinen; erst in der Nähe erkennt man sie als Monolithe. Bei dem Absalomsgrabe ist allerdings Mauerwerk mit angebracht. Aus dem Boden erhebt sich ein gewaltiger Steinwürfel, geschmückt mit ionischen Pilastern und dorischem Fries; über letzterem ein pyramidenförmiges Dach. Dieses ist bei dem Grabe des Absalom aus Werkstücken aufgeführt. Das Innere wurde nicht besucht; bei dem Grabe des Zacharias ist der Zugang überhaupt unbekannt. Auch die zahlreichen im Felsen angelegten Gräber wurden unerforscht gelassen; von diesen hat das dem Jacobus zugeschriebene eine aus dorischen Säulen und Pfeilern bestehende Fassade.

Von hier aus in südlicher Richtung weiter reitend erblickte man an der linken Felswand überall Oeffnungen von Gräbern, zwischen denselben auch elende, an den Fels geflechte Hütten, welche das muslimische Dorf Siloa ausmachen. Bei der Vereinigung des Kidron mit dem Hinnomthal begab man sich rechts zur Stadt wieder hinauf. Diese Gegend unterschied sich merkwürdig von allen bisher durchstreiften Plätzen um Jerusalem durch ihre Fruchtbar-

feit. Es entspringt hier ein kleines Wasser, die Marienquelle, durch welche der Siloateich gespeist wird; diesem verdankt das Land umher sein üppiges Grün; es ist der Gemüsegarten von Jerusalem, benannt Garten Salomo's. Als der Mauerfuß erreicht war, begab man sich zu einem Gebäudecomplex dicht vor der Südwestecke der Mauer, welcher zwei heilige Stätten umschließt; es wird dort das Zimmer gezeigt, in welchem das heilige Abendmahl eingekehrt sein soll, und-angrenzend in einem unscheinbaren Raume gilt ein recht neu aussehender Sarkophag für denjenigen des Königs David.

Nachdem nun noch das deutsche Diaconissenhaus besucht war, wo dreiundvierzig Kranke verpflegt werden können und welchem Dr. Sandrecki vorsteht, kehrte man durch das Zafathor um Mittag zum Hôtel zurück.

Bald nach dem Frühstück wurden die Pferde wieder bestiegen; es war ein Photograph nach dem geräumigen Hofe des russischen Hospizes an der Zafastrasse bestellt worden, welcher ein Bild der syrischen Karawane aufnehmen sollte. Da der Himmel nicht recht günstig war, so dauerte es ziemlich lange, bis ein Bild gelang; doch mit Rücksicht auf das dereinst werthvolle Andenken an das angenehme Lagerleben in Syrien und Palästina ließ man sich die Geduldsprobe nicht verdrießen. Dazu kam, daß die neue russische Kirche zwischen den Hospizgebäuden den Besuchern wegen ihrer eleganten und würdigen Ausstattung im höchsten Grade gefiel, welchen Genuß sie ohne den

mangelhaften Apparat des Photographen nicht gehabt haben würden. Der russische Consul ließ die Kirche bereitwilligst öffnen.

Tempelplatz. Im weiteren Verlaufe des Nachmittags wurde die berühmteste Stätte Jerusalems nächst der Grabeskirche besucht, der Platz, auf welchem der Tempel gestanden. Er liegt im Südosten der Stadt und nimmt ein Viertel des Gesamtgebietes derselben ein. Zwei Hauptheiligthümer des Islam sind es, welche auf diesem großartigen Platze die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen, der sogenannte Felsendom und die Moschee El Achsa, d. h. „die entfernteste von Mekka“.

Felsendom. Der Felsendom, ein achteckiges im Glanze von Fayence-
schmuck strahlendes und von einer schlanken Kuppel überragtes Gebäude, erhebt sich auf einem erhöhten Platze des kolossalen freien Raumes; die gesammte Terrasse ist geheiligt, weshalb die Besucher an der Treppe Pantoffeln anlegen mußten. Auch übernahm dort der Oberaufseher der Moschee die Führung. Der Felsendom, von Abd-el-Melik im Jahre 72 der Hegira im byzantinischen Stile erbaut, hat seinen Namen von dem heiligen Felsen, über dem er sich erhebt, jenem Felsen, auf welchem der Sage nach Abraham den Isaak opfern wollte, auf dem die Bundeslade im Allerheiligsten des jüdischen Tempels gestanden haben und von welchem aus der Prophet zum Himmel gefahren sein soll. Er nimmt die Mitte des schönen Baues ein; über ihm wölbt sich die Kuppel, von

Gold und Farben erglänzend; ihn zu schützen ist ein prächtiges Bronzegitter umhergeführt. Zwei schöne Hallen mit Pfeilern und Säulen umgeben concentrisch den Mittelraum. Fayence- und Mosaikschmuck ziert die Wände des Heiligthumes auch im Inneren. Ein magisches Licht dringt durch die bunten Fenster in der Trommel unter der Kuppel und in der octogonalen Umfassungsmauer des äußeren Schiffes. Auch unter den Felsen kann man hinabsteigen; die muslimische Tradition behauptet, er sei vom Himmel gefallen und schwebte über dem Abgrund als Weltmittelpunkt. In der That klingt der Boden hohl; zwei Pfeiler stützen den Felsen. In diesem sieht man ein rundes, nach oben führendes Loch, welches der muslimische Glaube bei der Himmelfahrt Muhamed's entstanden sein läßt. — Wenn man es auch hier mit einer Cisterne zu thun hätte!

Vor dem Ostportal des Felsendomes steht ein auf Säulen ruhendes, sehr anziehendes kleines Kuppelgebäude, welches den Namen „Richterstuhl Davids“ oder „Ketten-
dom“ führt. Nach muhamedanischer Tradition war hier eine Kette aufgehängt, welche nur von wahren Zeugen imge-
strast berührt werden konnte, während meineidige das von ihnen erfaßte Glied der Kette in der Hand behielten.

Richterstuhl
Davids.

Die Moschee El-Achsa ist ursprünglich eine christliche Basilika gewesen, erbaut von Justinian als Marienkirche. Sie hat nicht weniger als sieben durch Pfeiler von ein-
ander geschiedene Langschiffe verschiedenen Alters, und diesen entsprechend eine Vorhalle mit sieben Spitzbogen-

Moschee
El-Achsa.

portalen, welche aus muhamedanischer Zeit stammt; die Front gewährt einen herrlichen Anblick. Ueber der Kreuzung des ursprünglichen christlichen Querschiffes mit dem breiten mittleren Langschiffe erhebt sich eine derjenigen des Felsendomes ähnliche Kuppel. Die innere Ausstattung ist nicht so reich, als die der octogonalen Moschee; doch gewähren die Spitzbogen über den Pfeilern einen schönen Anblick. Neben der Kanzel wird ein Fußtapfen Christi gezeigt. Eine ganz interessante Merkwürdigkeit sind drei Paare sogenannter Tugendssäulen, welche sich in der Moschee befinden; es sind ziemlich nahe neben einander stehende Säulen, durch welche dem Tugendhaften hindurch zu schlüpfen gelingt. Wehe allen Falstaffs! Die Akhsa war während der Kreuzfahrerzeit das Eigenthum der Templer; von ihnen rührt ein schönes Seitengebäude mit Spitzbogen- gewölben her, das sogenannte Refectorium der Templer.

Unter der Akhsa befinden sich bedeutende Substructionen, welche von Salomo zur Herstellung eines ebenen Tempelterrains angelegt sein mögen; wenigstens weisen Riesenquader auf einen uralten Bau hin; ein Stadthor führte ehemals durch diese Unterbauten auf den Tempelplatz von Süden hinauf.

Die Ställe
Salomo's.

Ähnliche Substructionen, die sogenannten Ställe des Salomo, finden sich an der Südostecke des Tempelplatzes; es sind sehr ausgedehnte unterirdische Räume, von bogentragenden Pfeilerreihen dicht besetzt. Zu irgend einer Zeit, vielleicht der Kreuzfahrer, scheinen diese Pfeilerhallen wirk-

lich als Pferdeöftälle benutzt worden zu fein, da man eiferne Ringe in den Mauern bemerkt.

Man fchritt nun an der Öftmauer des Tempelplatzes nach Norden entlang; eine auf die Zinnen führende Treppe geftattete einen Blick in das Kidronthal und auf den Delberg. Auch erzählte hier der Führer eine intereffante muslimifche Sage, welche fich an die Mauerftelle knüpft. Von einem Säulenftumpf, welcher gleich einer Kanone über die Mauer vorragt, wird am jüngften Tage ein Haar nach dem Delberge hinübergefpannt fein, über welches alle Seelen, wie über eine Brücke, werden gehen müffen. Nur die Tugendhaften gelangen hinüber, während die Böfen in die geöffnete Hölle hinabftürzen.

Weiter nördlich zeigte fich der fchöne Bau des „goldenen Thores“, das indessen nicht als Durchgang dient; es ift zu muhamedanifcher Zeit ftets vermauert gewesen. Zwei flache Gewölbe ruhen auf Pfeilern und gewaltigen Mitteljäulen. Das Innere, mit architektonifchen Verzierungen byzantinifchen Stils reich verfehen, ift muslimifcher Andachtsplatz.

Noch weiter nördlich lehnt fich an die Öftmauer ein kleines mit Gitterfenftern verfehenes Gebäude, welches den Namen „Thron Salomo's“ führt. Hier foll Salomo auf feinem Throne fitzend und auf das Scepter geftützt geftorben fein.

Der folgende Morgen wurde dem Besuche der deutſchen Wohlthätigkeitsanftalten bei Jeruſalem gewidmet. Zunächst

Die
Seelenbrücke.

Das
goldene Thor.

Thron
Salomo's.

Dec. 17.
Besuch
der deutſchen
Wohlthätig-
keits-Anftalten.

ward zum Marienstift geritten, welches von Dr. Sandreckfi gestiftet und vom Großherzog von Mecklenburg ausgestattet ist. Es ist ein kleines Hospital in dem Privathause des Arztes, in welchem etwa zwanzig Kranke Aufnahme finden können.

Eine interessante Anstalt ist das unter Leitung des Dr. Schneller stehende „syrische“ Waisenhaus, in welchem etwa siebenzig arabische Knaben erzogen und unterrichtet werden. Sie erlernen alle die deutsche Sprache, die größeren ein Handwerk. Der Erbgroßherzog wurde mit einer wohl ausgeführten „Wacht am Rhein“ empfangen.

Einen höchst vortheilhaften Eindruck machte das Mädchen-Waisenhaus Talitha Kumi („Mägdelein, stehe auf“, Marc. 5, 41), in welchem von Kaiserswerther Damen etwa hundert arabische Mädchen erzogen werden. Auch diese Kinder führten zu Ehren des Empfanges einen Gesang aus, eine Motette „Ehre sei Gott in der Höhe“, und nicht nur war der mehrstimmige Gesang vorzüglich, sondern auch die Aussprache der deutschen Worte war der Art, daß man deutsche Kinder sprechen zu hören vermeinte. Die Einrichtung des Hauses war geradezu elegant zu nennen.

Auch das Asyl für Ausjätige wurde besucht, in welchem elf Kranke Zuflucht genommen hatten; Juden, welche sich gegen die völlige Abschließung von der Außenwelt sträuben, waren unter diesen nicht. Man hatte deren viele in der Nähe des Safathores als elende Bettler beobachtet. Die Unglücklichen in dem Hospitale, unter denen

manche recht bejammernswerthe Geſtalten, ſchienen in dem Umſtande, daß ſie in einem bequemen Hauſe wohnten und ſich nach Belieben beſchäftigen konnten, Troſt und Linderung zu finden. Die Krankheit pflanzt ſich nur durch Erbfchaft fort; ſie zeigt ſich nach den Beobachtungen Dr. Sandrecki's nicht vor dem erſten Lebensjahre.

Nach dem Frühstück im Hôtel empfing der Erbgroßherzog die Beſuche des Paſchas, des griechiſchen und des armeniſchen Patriarchen von Jeruſalem, welche Herren mit großem Gefolge erſchienen. Die Beſuche wurden alsbald erwidert. Bei dieſen Gelegenheiten wurde die orientaliſche Sitte der Bewirthung mit Confitüren, ſüßen Getränken, Liqueurs und Kaffee geradezu läſtig. Der griechiſche Patriarch beſchenkte die Gäſte mit ſeinem photographiſchen Bildniß, ſowie mit einer großen Darſtellung des heiligen Grabes in Farbendruck. Auch dem deutſch=engliſchen Biſchof Kober, einem ſehr alten, würdigen Herrn, wurde ein Beſuch abgeſtattet. Seine Tochter und ſein Schwiegerjohn, der Miſſionar Wolters, deren angenehme Bekanntschaft auf dem „Aquila Imperiale“ gemacht war, hatten Jeruſalem leider bereits wieder verlaſſen.

Ceremonielle
Beſuche.

Der Abend wurde im Hauſe des Barons von Münchhauſen wieder angenehm verlebt.

Um 6 Uhr früh am folgenden Morgen ſtanden die Pferde geſattelt vor der Thür des Hôtels: es galt den letzten langen Ritt auf den ausdauernden Thieren zu unternehmen, nach Jafa über Ramle. Die Straße iſt nach

Dec. 18.
Ritt
von Jeruſalem
nach Jafa.

Art einer Chaussee vom Sultan Abdul Aziz angelegt worden, als die Kaiserin Eugenie, von der Eröffnungsfeierlichkeit am Suezkanal kommend, Jerusalem zu besuchen beabsichtigte. Die Chaussee scheint aber an einigen Stellen für Wagen kaum passirbar. Sie führt in nordwestlicher Richtung nach der Hafenstadt. Baron von Münchhausen und Dragoman Murad begleiteten die Reisenden bis Kulonia, etwa anderthalb Stunden von Jerusalem. Der Weg führte bis hier und noch mehrere Stunden weiter durch höchst angenehme Gebirgslandschaften, bald hinauf, bald hinab. Es wurde recht scharf geritten, namentlich nach dem Frühstück gegen 11 Uhr, als die Ebene erreicht war. Kamle, ein Ort, bei welchem Reisende sonst Nachstation zu machen pflegen, wurde schon um 1 Uhr durchflogen. Immer in schlankem Trab oder Galopp ging es weiter: schon um 3 Uhr Nachmittags wurden die Orangengärten von Safa erreicht und damit das Hôtel von Hardegg, einem Würtemberger, Mitgliede der deutschen Templer. Man hatte den achtundfünfzig Kilometer langen Weg von Jerusalem nach Safa in nicht ganz sieben Stunden zurückgelegt. Die Pferde hatten sich auch an diesem letzten Tage vorzüglich bewährt, wie während des ganzen sechsundzwanzigtägigen Rittes durch Syrien und Palästina. Nicht weniger Lob verdient aber auch einer der Reiter, dem bis zu seinem vierundfünfzigsten Lebensjahre der Rücken eines Pferdes ein völlig unbekannter Sitz gewesen war, der rastlos thätige Kammerdiener des Erb-

Safa.

großherzogs, Oberländer. Kein Wort der Klage war während der ganzen Tour aus dem Munde des trefflichen Alten vernommen worden.

Das Hôtel war bequem und angenehm; der Balcon bot eine prächtige Aussicht auf das Meer, an der romantisch auf einem Felsen gelegenen Stadt vorüber. Der Anblick der schönen blauen See und des frischen Grünes der Orangen- und Palmenbäume war ungemein wohlthuend; man empfand erst jetzt im rechten Maße, wie schrecklich öde und wüst das Land, durch welches seit sechsundzwanzig Tagen der Weg geführt. Mit Ausnahme des Laubwerkes in der Damascus-Dase, am See Genezareth und im Eichenwäldchen am Tabor hatte man nur das matte Graugrün der Olivenbäume gesehen; ein wahres Paradies erschien nun dieses Jafa. Seit etwa hundert Jahren sind Orangen, Citronen, Bananen und andere Südfrüchte hier angepflanzt, welche auf das herrlichste gedeihen. Der deutsche Titular-Consul Murad, Onkel des Dragomans in Jerusalem, verschickt jährlich an hunderttausend Orangen; der alte Herr war den Reitern eine gute Stunde weit entgegengekommen.

Der folgende Tag wurde zu einem angenehmen Ruhetage, da das österreichische Lloydschiff, auf welchem die Fahrt nach Port Saïd gemacht werden sollte, sich verspätete. Am Nachmittag wurde ein Abschiedsritt auf den Reispferden durch die deutsche Ackerbau-Colonie nach einer arabischen Mühle unternommen. Der Boden gedeiht vor-

Dec. 19.

trefflich unter deutscher Pflege. Dann ging es um die Stadt und durch einige Straßen derselben. An der Rhede und im Bazar herrschte reges Leben. Neben einem alten Thore am Meeresufer machte der Führer, Hardegg, auf das angebliche Haus Simon des Gerbers aufmerksam, in welchem Petrus das Gesicht von dem Tuche mit allerlei unreinem Gethier gehabt. Auch der Garten des Consuls Murad wurde besucht; es war eine wahre Freude, die engstehenden Drangen- und Citronenbäume mit ihren zahllosen Früchten zu sehen. Es wurden deren von vier bis fünf Zoll Durchmesser beobachtet; die weniger großen aber waren wohlschmeckender.

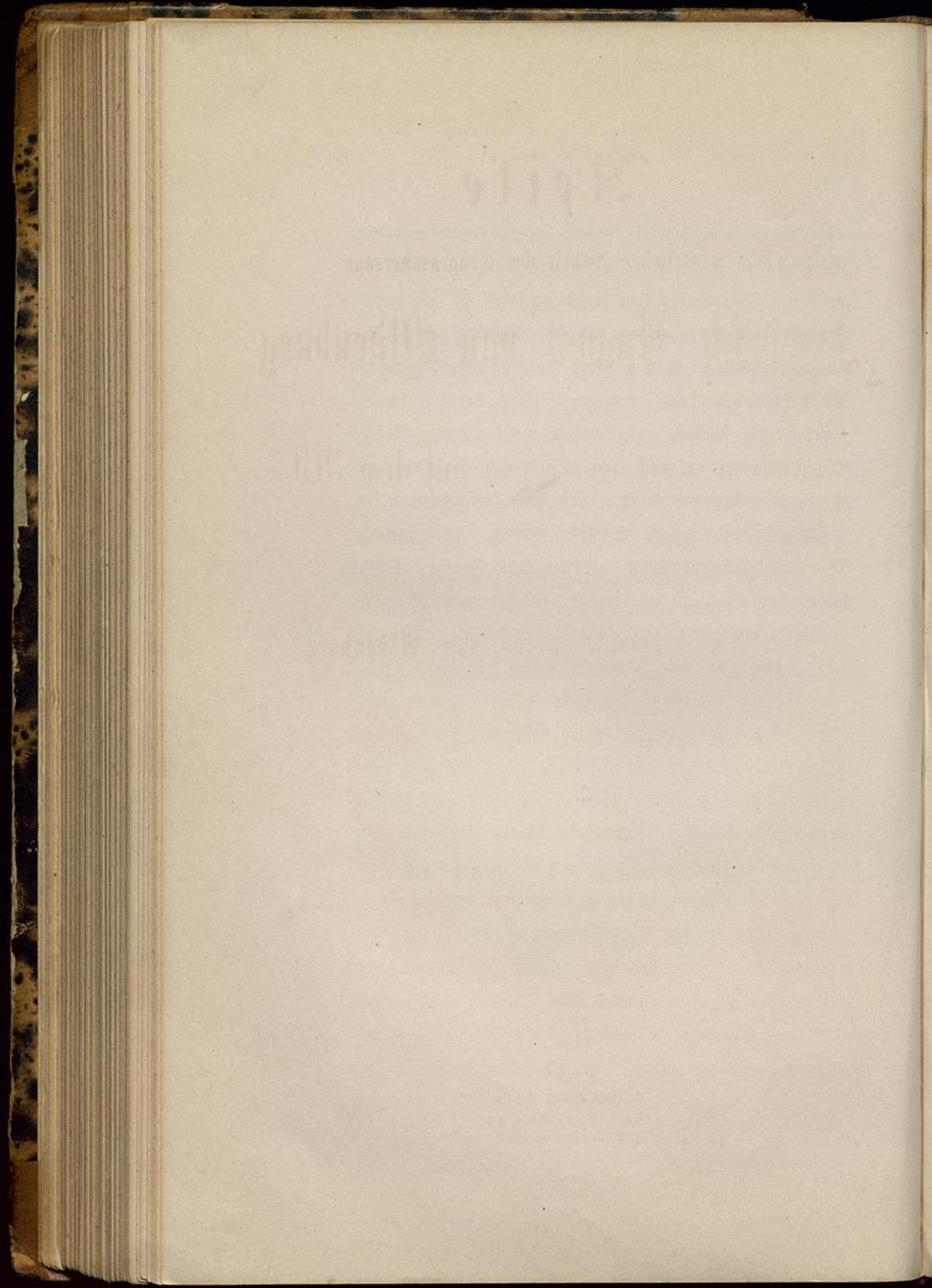
Dec. 20.

Gegen 11 Uhr am folgenden Morgen kam der Dampfer in Sicht und um 2 Uhr erfolgte die Einschiffung; es war völlig ruhige See, so daß die zahlreichen Klippen unmittelbar vor der Stadt bei der Hinausfahrt im Boot gefahrlos umfahren werden konnten. Auch Professor Schäfer mit Gemahlin, sowie die beiden Amerikaner Taylor und Snyder, welche letzteren auch den Ritt von Jerusalem mitgemacht hatten, schifften sich ein. Es wurden aber so viele Drangen an Bord gebracht, daß erst um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends die Anker gelichtet werden konnten. Der Anblick der Stadt vom Schiffe aus, wie sie sich auf dem isolirten Uferfelsen aufthürmt, war ein sehr anziehender. Die Fahrt ging sehr glatt von Statten, was um so angenehmer, als das Schiff, der „Jupiter“, sehr klein und enge war.

Fahrt nach
Port Said.

Die Sonne stieg mit wunderbarem Glanze aus dem Meere empor, neue Freuden für die Reise in Afrika versprechend. Um 8 Uhr kam die Küste in Sicht, ein flacher Streifen; allmählich zeigten sich helle Punkte, die sich als Häuser enthüllten: es war Port Saïd. Schnell ging es der freundlichen Stadt entgegen. Das Schiff fuhr ein zwischen zwei Molos, aufgeschüttet aus künstlichen Miesenblöcken, die aus Cement und Sand fabricirt sind, und welche die Einfahrt in den Suezkanal bezeichnen. Der Hafen war mit riesigen Ostindienfahrern dicht angefüllt. Da zeigte sich ein Boot mit deutscher Flagge: Consul Brown kam an Bord, um den Erbgroßherzog in Aegypten zu bewillkommen.

Dec. 21.



V.

In Aegypten und Nubien.
